

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von

Professor Dr. Franz Diekamp.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 8 M. Inserate

30 Pf. für die viermal gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum.

Nr. 3/4.

16. März 1920.

19. Jahrgang.

Die Neuausgabe der Summa contra Gentiles des h. Thomas von Aquin nach dem Autograph: Sancti Thomae Aquinatis Opera omnia iussu edita Leonis XIII P. M. Tom. XIII (Grabmann).
Cohn, Die Werke Philos von Alexandria. 3. Teil (Heinisch).
Harnack, Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? — Judentum und Judenthum in Justins Dialog mit Trypho (Steinmann).
Stegmann, Silvanus als Missionar und „Hagiograph“ (Steinmann).

Laux, Der h. Kolomban (Menge).
Peitz, Liber diurnus i (Buschbell).
Oliger, Petri Johannis Olivi de renuntiatione papae Coelestini V quaestio et epistola (Altaner).
Richter, Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik 1633—1833 (Schiller).
Willems, Institutiones philosophicae. 1. und 2. Bd. 3. Aufl. (Dörholt).
Lengle, Geschichte der göttlichen Offenbarung (Schnitzler).
Lenhart, Lehrbuch der Geschichte der göttlichen Offenbarung. 2 Bde. (Schnitzler).

Ritter, Die Volksbildung im deutschen Aufbau (Kahl).
Themann, Die deutsche Volkshochschule in Stadt und Land (Kahl).
Siehoff, Volkshochschule und Christentum (Kahl).
Cohausz, Paulus. Ein Buch für Priester (Sommer).
Hammenstede, Die Liturgie als Erlebnis (Dausend).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Die Neuausgabe der Summa contra Gentiles des h. Thomas von Aquin nach dem Autograph.

I.

Nach einem Zwischenraum von zwölf Jahren ist auf den Schlußband der Theologischen Summa nunmehr der 13. Band der von Leo XIII veranlaßten und dem Dominikanerorden anvertrauten Gesamtausgabe der Werke des h. Thomas von Aquin erschienen.¹⁾ Derselbe enthält die beiden ersten Bücher der *Summa contra Gentiles* nach dem Autograph und mit dem klassischen Kommentar des Franz Sylvestris von Ferrara. Haben schon die letzten in langsamerem Tempo erschienenen Bände nicht mehr zu den gegen die ersten allzu rasch aufeinander folgenden Bände erhobenen Bedenken und Ausstellungen (vgl. Cl. Baeumker im Archiv für Geschichte der Philosophie V 1892, 120—127 und H. Schütz im Lit. Handweiser 1882—1884; 1887) Anlaß gegeben, so stellt sich uns der neuerschienene Band als eine ganz hervorragend vorbildliche wissenschaftliche Leistung dar, deren Wert und Bedeutung jeder mit den Schwierigkeiten einer solchen Edition einigermaßen Vertraute mit Dankbarkeit anerkennen muß. Die beiden Herausgeber, die Dominikaner P. Petrus Makay und P. C. Suermondt haben in hingebendster Zusammenarbeit ein Werk geschaffen, das die inhaltlich-systematische wie die historisch-kritische Thomasforschung in gleicher Weise fördert und befruchtet. Es verlohnt sich ein näheres Eingehen auf die ganze Technik und Methode dieser Edition in hohem Maße, zumal hieraus unsere Kenntniss

der thomistischen Autographie und überhaupt der scholastischen Autographie bereichert und geklärt wird. Die ausgedehnte *Praefatio*, welche in diese verwickelten Fragen in anschaulicher und stellenweise persönlich lebendiger Weise einführt, enthält eine Fülle anregender und scharfsinnigster Darlegungen und Mitteilungen, auf die wir in etwas eingehen wollen.

An der Spitze dieser *Praefatio* steht eine allgemeine Würdigung der *Summa contra Gentiles*, welche jeder nachempfindet, der dieses Werk aufmerksam und mehrfach gelesen und durchgearbeitet hat. Gerade das Autograph führt uns in die Entstehung dieser unvergleichlichen Schöpfung des größten Scholastikers ein. Das fertige und vollendete Werk, wie es in den anderen Handschriften und Drucken uns vorliegt, macht wegen seiner Geschlossenheit, Klarheit und eisernen Konsequenz den Eindruck, daß es „*spontaneae et sine ullo labore ex perfectissimo suo intellectu*“ geflossen sei. Das Autograph zeigt uns das Gegenteil. Es ist fast ebensoviel gestrichen als an endgültigem Text stehengeblieben ist. Streichungen, Umstellungen, Verbesserungen, Zusätze, welche die endgültige Textgestaltung vorbereiten und ermöglichen, bekunden in ihrer Unzahl eine unermeßliche Arbeit und gewähren uns einen überraschenden Einblick in die geistige Werkstätte des Autors: „*aditum nobis praebent ad contemplationem intimae operationis illius mentis angelicae*“. Wenn wir das Getilgte mit dem endgültigen Texte vergleichen, müssen wir wahrlich staunen über die weise Überlegung in der Auswahl und Abgrenzung des Stoffes, über die Kunst in der Anordnung, über die Genauigkeit des Ausdruckes und über die Sorgfalt unermüdlichen Feilens und Verfeinerns. Wir müssen den Herausgebern wirklich recht dankbar sein, daß sie, wie wir noch eigens hervorheben werden, den ganzen *apparatus praeparatorius* im Anhang separat und im Zusammenhange dargeboten haben. Ich brauche nicht eigens darauf hinzuweisen, welch überraschend reiches und helles Licht daraus auf das inhaltliche Verständnis der *Summa contra Gentiles* fällt, wenn das Entstehen des thomistischen Textes uns so deutlich und unmittelbar vor die Augen und vor

¹⁾ Sancti Thomae Aquinatis Doctoris Angelici Opera omnia iussu edita Leonis XIII P. M. Tomus decimus tertius: Summa contra Gentiles ad Codices manuscriptorum praesertim Sancti Doctoris Autographum exacta Summo Pontifici Benedicto XV dedicata cum commentariis Francisci de Sylvestris Ferrariensis. Cura et studio Fratrum Praedicatorum. Romae, typis Riccardi Garroni, MCMXVIII (LIX, 602, 67* S. gr. Folio, mit zwei Lichtdrucktafeln).

die Seele tritt. Für Methode und Inhalt der thomistischen Doktrin ist es von größtem Interesse, das ursprünglichste Textbild mit der durch Tilgungen, Verbesserungen, Zusätze, Umstellungen usw. erzielten endgültigen Textgestaltung zu vergleichen. Es legt sich da von selbst die Frage nahe, welche Vorgänge und Entwicklungen im Denken des Verfassers durch diesen Werdegang des Textes widergespiegelt werden, warum Thomas gestrichen, gebessert, umgestellt und an vielen Stellen die durchgreifendsten Veränderungen vorgenommen hat. Man geht der Frage nach, ob und inwiefern diese Veränderungen eine Verbesserung, einen Fortschritt gegenüber dem zuerst aus der Feder des Scholastikers geflossenen Text bedeuten, ob es sich weiterhin bloß um redaktionelle und methodische Änderungen, oder aber auch um sachliche, inhaltliche Weiterbildungen handle. Der Erwägung und der prüfenden Vergleichung wert ist es zu untersuchen und festzustellen, bei welchen Materien die größten Verschiedenheiten zwischen ursprünglichem und endgültigem Texte vorhanden sind. So liegt denn in diesem Autograph eine Fülle von Motiven und Anregungen zur Vertiefung des wissenschaftlichen Thomasstudiums.

Nach der allgemeinen Wertung der S. c. G. bietet die *Praefatio* zuerst den geschichtlichen Bericht über die Entstehung dieses thomistischen Werkes, wobei eine kurze Darstellung des bis jetzt Feststehenden ins Auge gefaßt ist und vor allem die ältesten Zeugnisse vorgelegt werden. Zu den von Mandonnet (*Des écrits authentiques de St. Thomas d'Aquin*², Fribourg 1910) verwerteten Katalogen werden noch zwei weitere Verzeichnisse hinzugefügt: ein jüngerer Katalog der Thomasschriften in einer Handschrift des Dominikanerklosters Huissen in Holland und ein dem 14. Jahrh. entstammender Katalog im Cod. 80 der Real Academia de la Historia in Madrid. Der Kreis der Kataloge der thomistischen Schriften erweitert sich sonach immer mehr. Ich füge dazu noch das dem 14. Jahrh. angehörige Verzeichnis im Cod. Vat. lat. 813, über welches ich in meinem Buche: *Die echten Schriften des h. Thomas von Aquin auf Grund der ältesten Kataloge und der handschriftlichen Überlieferung* (erscheint in Baumkners Beiträgen) handle.

Was die Veranlassung zum Entstehen der S. c. G. betrifft, so teilt die *Praefatio* die Bemerkung des Dominikaners Petrus Marsilius mit in seinem 1313 vollendeten *Commentarium de Gestis Regum Aragonum Jacobi I*, wonach Thomas dieses Werk auf Ersuchen seines Ordensgenossen, des h. Raymund von Peñaforte, des rastlosen Glaubenspredigers unter den Mauren in Spanien, verfaßt hat. Die *Praefatio* entnimmt die Belegstelle des Pedro Marsilio (H. Finke, *Acta Aragonensia* nennt ihn Marsilii) aus einem Exzerpt des Franciscus Diagus in der Einleitung zur Ausgabe der *Summa S. Raymundi*, Veronae 1714 p. XLVIII. Dieses Exzerpt des Diagos haben die Bollandisten (*Acta Sanctorum* I, 412) für ihre Darstellung des Lebens des h. Raymund von Peñaforte und De Rubeis für seine literarhistorischen Untersuchungen über die S. c. G. (vgl. *S. Thomae Opera omnia*. Editio Leonina I, CXXXI 11) verwertet. Neuestens hat der spanische Dominikaner Luis G. A. Getino in seiner Schrift *La Summa contra Gentes y el Pugio fidei*, Vergara 1905 (S. 8—15 u. 37) mit beachtenswerten Gründen die These vertreten, daß der h. Thomas sein Buch nach den Intentionen Raymunds von Peñaforte speziell als Handbuch

der Polemik für die neuengerichteten Dominikanermissionen in Spanien geschrieben hat. Vgl. über diese Einflußnahme des h. Raymund von Peñaforte auf die Entstehung der S. c. G. noch Buenaventura Ribas y Quintana, *Estudios historicos y bibliograficos sobre San Ramon de Peñafort* (Barcelona 1890, 214); J. V. de Groot O. P., *Het leven van den H. Thomas van Aquino*², Utrecht 1907, 150—175; M. Grabmann, *Die Missionsidee bei den Dominikanertheologen des 13. Jahrh.*: Zeitschrift für Missionswissenschaft I (1911) 140 ff.

Über die Entstehungszeit der S. c. G. äußert sich die *Praefatio* dahin, daß Thomas dieselbe schon in Paris, nachdem er Magister der Theologie geworden, begonnen und dann in Italien vollendet hat. Für die Annahme, daß Thomas schon in Paris an diesem Werke gearbeitet, wird eine Aussage im Heiligsprechungsprozeß, die darauf hinweist, angeführt. So würde aber die Abfassung der S. c. G. zwischen die Jahre 1256 oder 1257 und 1264, dem Todesjahr Urbans IV, fallen. Nach Tolomeo von Lucca hat der Aquinate dieses Werk in der Zeit Urbans IV, also ausschließlich in Italien verfaßt. Für diese Zeitbestimmung würde auch der soeben erwähnte Zweck der S. c. G., als Handbuch für die Dominikanermission zu dienen, sprechen. Es ist nämlich auf dem Generalkapitel von Valenciennes, 1259, auf dem Thomas mit anderen Theologen seines Ordens mit der Regelung des Studienwesens im Predigerorden sich befaßte, die Einrichtung von Schulen zur Ausbildung von Dominikanermissionaren in Spanien angeordnet worden. Getino bringt die Abfassung der S. c. G. mit dieser Anordnung in Beziehung. Indessen muß man in Fragen der Chronologie der thomistischen Werke, die am besten im Zusammenhange des ganzen thomistischen Schrifttums erörtert werden, äußerst behutsam und im strengsten Anschluß an wirklich Tatsächliches vorangehen. Ich werde mich anderswo ausführlicher hierüber aussprechen.

Sind diese literarhistorischen Feststellungen der *Praefatio* verhältnismäßig kürzer ausgefallen, so sind um so ausführlicher die Darlegungen über das Autograph der S. c. G. und überhaupt über die handschriftlichen Grundlagen der Edition. Es liegt in diesen Ausführungen eine Unsumme von Untersuchungen, Beobachtungen und Erwägungen, welche für die Paläographie und Textkritik der Scholastik äußerst wertvoll sind und weit über den Interessentenkreis des auf die Scholastik eingestellten Philosophen und Theologen hinausreichen. Zuerst werden wir über die Geschichte und Geschehnisse dieses Autographs unterrichtet. Cod. Vat. lat. 9850 enthält Fragmente von Autographen dreier Werke des h. Thomas: der S. c. G., des Isaiaskommentars und des Kommentars zu Boethius *De trinitate*. Es sind dies 16 Pergamentfaskikel, denen eine alte Urkunde einst als Einband diente. Bis zum Jahre 1354 waren diese Autographe zu Neapel im Dominikanerkloster San Domenico Maggiore aufbewahrt. War doch die Bibliothek dieses Klosters, in welchem Thomas das Kleid des h. Dominikus empfing und in welchem er auch seine letzten Lebensjahre verbrachte, besonders reich an wertvollen Thomashandschriften, wie die jetzt teilweise in der Biblioteca nazionale zu Neapel befindlichen Handschriften dieses Konventes beweisen. (Vgl. Miola, *Codices MSS operum D. Thomae de Aquino et D. Bonaventurae in Regia Neapoli*.

tana Bibliotheca, Neapoli 1874). Im Jahre 1354 kam das Autograph nach Bergamo, wo es zuerst im Dominikanerkloster San Stefano und später im dortigen Dominikanerkloster San Bartolomeo bis Ende des 18. Jahrh. aufbewahrt wurde. Nach Vertreibung der Dominikaner aus diesem Kloster nahm ein Fr. Richardus diese wertvolle Handschrift zu sich. Nach seinem Tode haben seine drei Neffen die Faszikel vom Einband losgelöst und unter sich verteilt. Später wurden sie wieder vereinigt und verpfändet und gelangten im Jahre 1819 durch Kauf in den Besitz des Rechtsgelehrten Luigi Fantoni in Bergamo. Als dieser 1874 oder 1875 gestorben war, wurde das Autograph von seinen Erben zum Verkaufe angeboten. Unterstützt von Klerus und Volk hat der Bischof von Bergamo dieses Kleinod angekauft und im Dezember 1876 dem Papste Pius IX zum Geschenke gemacht, der es der vatikanischen Bibliothek übergab. Dieser Cod. Vat. lat. 9850 umfaßt 115 Blätter, von denen das erste und letzte Deckblätter sind. Blatt 1 bis 89 enthält das Fragment des Autographs der S. c. G., Blatt 90 bis 114 des Autographs des Isaiaskommentars und des Kommentars zu Boethius *De trinitate*. Blatt 40, 41 und 104 sind nicht Autograph, sondern Kopie der in der Biblioteca Ambrosiana und Casanatense befindlichen Bruchstücke des Autographs. In die Ambrosiana kamen die beiden Blätter des Autographs der S. c. G. durch Schenkung an den Kardinalerzbischof Federico Borromeo von Mailand. Der Einband des Autographs ist allem Anschein nach einem alten Choralbuch entnommen und trägt außen von ganz verblaßter Schrift die Bemerkung: *Cont. Gentiles Fratris Thome de A.* Auf der vorderen Innenseite steht: *Conventus Neapolitani scriptum per manus Thome de Aquino*. Nach der Verbringung nach Bergamo wurde am oberen Rand des ersten Blattes die Notiz angebracht: *Contra gentiles sancti et Reverendi doctoris beati thome de aquino ordinis fratrum predicatorum a quo exemplati sunt omnes alii, quem librum ipse propriis manibus scripsit, quem (duo?) fratres Jacobus de crema et Jacobus de braganiolis pergamensis portaverunt de neapoli MCCCLIV*. Das erste Faszikel des Autographs der S. c. G. ist ganz verloren, so daß die ersten 26 Kapitel ganz und ein Teil des 27. uns in der Urschrift, die mit den Worten: *quasi aliqua forma ejus* beginnt, abhanden gekommen sind.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung des Kodex gibt die *Praefatio* eine eingehende in paläographischer Hinsicht sehr sachkundige und wertvolle Charakteristik der thomistischen Urschrift im einzelnen. Nur wer mehr als ein Jahrzehnt mit voller Hingebung sich dem Studium dieses Autographs gewidmet hat, kann dessen paläographische Eigenart in einem so klaren und sicheren Urteil zusammenfassen. Es ist in diesem Autograph wohl zu unterscheiden zwischen zwei Tätigkeiten des h. Thomas, nämlich zwischen der ersten Niederschrift und zwischen der Revision. Im ersten Entwurf schreibt er übersichtlich (*nitide*), teilt den Text in zwei Kolonnen zu 45 bis 50 Zeilen und läßt breite Ränder frei. Die Tinte ist gut und jetzt noch gut schwarz. An vielen Stellen des Randes sind Worte oder Wortteile angebracht, wohl zum Probieren der Feder. Sehr häufig sind hier dem frommen Gemüte des Autors die Worte: *ave, ave maria* entfloßen. Die Schriftzüge sind diejenigen eines schnell, aber nicht hastig Schreibenden. Der Form nach unterscheiden sie sich von der damals gebräuchlichen Schrift nicht, wenn sie

ob des raschen Schreibens etwas unzusammenhängend und aufgelöst sind.

Auf den ersten Blick erscheint die Schrift als unleserlich. Wenn man sich aber einmal hineingelesen hat, erscheint sie nicht so schwer. Die Kürzungen der Worte sind die damals gebräuchlichen. Tironische Noten und überhaupt Tachyographisches findet man nicht. Der Beginn eines neuen Kapitels wird durch Beifügung der Überschrift oder durch teilweise Freilassung der vorhergehenden Zeile angekündigt. Die Titelüberschriften werden entweder oben am Rand oder unten angebracht. Im ersten Buche sind sie selten. Am Schluß der einzelnen Faszikel (Quaternen) ist ein Kustode (die *Praefatio* nennt ihn *exclamans*) angebracht. In dieser ersten Niederschrift begegnen uns Schreibversehen, wie sie bei raschem Schreiben und bei Hinlenkung der Aufmerksamkeit mehr auf den Inhalt als auf den Akt des Schreibens vorkommen. Man erinnert sich bei diesen verschiedenen Formen von Schreibfehlern unwillkürlich an die Untersuchungen und Beobachtungen, welche in dieser Hinsicht die moderne experimentelle Psychologie gemacht hat und welche auch für die philologische Textkritik verwertbar sind (vgl. K. Marbe, Die Bedeutung der Psychologie für die übrigen Wissenschaften und die Praxis. Leipzig und Berlin 1912, 33 ff.).

Von besonderem Interesse sind auch die Tilgungen, Zusätze und Abänderungen. Die Tilgungen werden teils durch Durchstreichen teils durch Einfügung des Wortes *vacat* und zwar so, daß die Silbe *va* zu Beginn und die zweite Silbe am Schlusse der zu tilgenden Stelle steht, seltener durch Interpunktieren und Rasuren vorgenommen. Die Zusätze und ergänzenden Beifügungen werden je nach Umständen und Gelegenheit in der Zeile selbst oder zwischen den Zeilen oder am Rand angebracht. Die Stelle, wo der Zusatz einzufügen ist, ist durch Zeichen genau bestimmt. Der h. Thomas hat mitunter mitten im Wort einen Gedanken geändert und den angefangenen Satz oder das angefangene Wort aufgegeben und dafür etwas anderes gesetzt. Sehr häufig begegnen uns Tilgungen unvollständiger Perikopen, ja es werden oft alleinstehende oder auch mitten abgebrochene Worte, ja auch einzelne Buchstaben, mit denen ein so aufgegebenes Wort beginnen sollte, getilgt. Diese Fragmente von Worten deuten Gedanken an, welche im Geiste des Autors zwar entstanden, aber durch andere Gedanken verdrängt nicht niedergeschrieben worden sind, und sind auch ein unwiderlegliches Zeugnis dafür, daß wir keine Kopie und kein Diktat vor uns haben, sondern vielmehr die eigene Niederschrift und Urschrift dessen, der dieses Werk gedacht und in seinem Geiste erzeugt hat. Es werden ja immer für die Feststellung scholastischer Autographie nächst den in erster Linie in Betracht kommenden äußeren Zeugnissen die verschiedenen Formen unzweifelhaft vom Autor selbst herrührender Korrekturen eine hervorragende Rolle spielen. Vgl. meine Abhandlung »Das Albertusautograph in der k. u. k. Hofbibliothek zu Wien«: Hist. Jahrbuch XXXV (1914) 352—356.

Seinen ersten Entwurf hat der Aquinate nicht bloß zu gleicher Zeit und einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten und zu wiederholten Malen korrigiert und redigiert durch Streichen, Ändern, Beifügen, wobei ein und dieselbe Stelle oft mehrmals überarbeitet worden ist. Die Streichung erstreckt sich oft auf ganze Kolonnen, mitunter

waren vor dem Durchstreichen der ganzen großen Stelle schon Teile derselben vorher gestrichen worden. Die Zusätze bestehen oft aus sehr vielen Zeilen und sind selbst wieder mitunter vier bis fünfmal verbessert. Ja selbst die Anordnung des ganzen Werkes ist von dieser umgestaltenden Tätigkeit nicht unberührt geblieben. Ganze Kapitel werden umgestaltet und umgestellt. Ja auch ganze Traktate müssen ihre Stelle wechseln, wie dies beim Traktat über das Leben und die Seligkeit Gottes im ersten Buche der Fall ist. Mit diesen Verbesserungen und Zusätzen werden die Ränder vollgeschrieben. Wenn der Raum auf einer Seite nicht mehr ausreicht, wird auf dem freien Rand der nächsten Seite die Ergänzung oder der Ersatztext für eine getilgte Stelle fortgesetzt. Bemerkenswert ist, daß Thomas hier zuweilen die sonst in seinem Autograph angewendete Kursivschrift aufgibt und sich der offiziellen gotischen Frakturschrift bedient. Wenn auch die Kursivschrift rascher vorangeht und Zeitersparnis ist, so beansprucht doch die gotische Mönchsschrift weniger Raum, ist also Raumersparnis. Thomas gebraucht sie da, wo vieles auf spärlichem Raum niederzuschreiben ist. Wenn auf den Hauptblättern der Raum ganz fehlt, dann wird ein Beiblatt oder Hilfsblatt benutzt. Durch diese vielen Tilgungen, Ergänzungen und Nachträge ist die Schrift sehr verwickelt geworden. Doch nimmt Thomas auf die Bedürfnisse des Kopisten genügend Rücksicht, indem er durch Zeichen, durch Anbringung der entsprechenden Wörter und nötigenfalls durch ganz deutliche Hinweise dafür sorgt, daß alles auf die rechte Stelle bezogen werden kann. In der Tat beweist die handschriftliche Überlieferung, daß die Abschreiber fast immer die endgültige Redaktion des Textes richtig herausgefunden haben. Freilich die gegenwärtige Verfassung des Autographs erschwert das Lesen und Ordnen dadurch, daß Blätter zerrissen, Buchstaben radiert sind und daß, wie schon gesagt, ganze Teile abhanden gekommen sind. Wegen dieser Lücken finden sich Verweisungszeichen ohne den dazu gehörigen Text und umgekehrt Textzufügungen ohne Bezeichnung der Einreihungsstelle. Selten, so hebt die *Praefatio* hervor, geschah es, daß ein Wort oder gar ein Satz als ganz unleserlich weggelassen werden mußte.

An diese eingehende paläographische Würdigung des Autographs reiht die *Praefatio* im gleichen Abschnitt eine Ausführung über die früheren Ausgaben und Bearbeitungen desselben an. Diese Editionen knüpfen sich an den Namen des in Deutschland nicht genügend bekannten edlen unermüdlichen Pietro Antonio Uccelli, eines bescheidenen Priesters der Diözese Bergamo, der von etwa 1844 bis zu seinem 1880 erfolgten Tode mit einer wirklich rührenden Hingabe mit den Handschriften und vor allem mit den Autographen der Thomaswerke sich befaßte. Größere und kleinere Editionen und eine Unzahl von Artikeln in italienischen Zeitschriften, besonders in der Zeitschrift *La scienza e la fede*, sind das als Ganzes sehr achtenswerte Ergebnis dieses rastlosen Forscherfleißes: Die vatikanische Bibliothek enthält in den Codd. lat. 10141—10150 seinen literarischen Nachlaß, der eine Fülle von nicht vollendeten Arbeiten gleicher Richtung und eine interessante Korrespondenz darbietet. Freilich besaß Uccelli nicht die gleiche paläographische Schulung und die geniale methodisch-kritische Veranlagung, wie sie an seinem Freunde dem Franziskaner Fidelis a Fanna

selbst ein L. Delisle bewundert hat. Auch war er im Finden und Sehen von Autographen des h. Thomas gar zu sanguinisch. Schon frühzeitig beschäftigte er sich mit dem Autograph der S. c. G. Er erhielt von Antonio Fantoni die Erlaubnis, den in dessen Besitz damals befindlichen wertvollen Kodex abzuschreiben und zu veröffentlichen. Im Jahre 1846 veröffentlichte er ein Fragment aus dem 3. Buch der S. c. G. Im Jahre 1857 erschien in der Druckerei von Migne zu Paris Uccellis Ausgabe des Autographs, die nicht ohne Schuld des Verlegers, wie Uccelli selber gesteht, mangelhaft und unvollkommen war. Im Jahre 1863 folgte ein etwas verbesserter Abdruck dieser Edition. Endlich im Jahre 1878 veranstaltete Uccelli in der Propagandadruckerei zu Rom eine neue Ausgabe des Autographs, welche im Appendix auch die im Cod. lat. 15819 der Pariser Nationalbibliothek überlieferten Scholien des Gottfried von Fontaines beidruckt. Der Fortschritt dieser Ausgabe gegenüber den früheren liegt weniger in der Wiedergabe des Textes als vielmehr in der aufschlußreichen Einleitung und in der schönen durch Facsimilia noch wirkungsvoller gestalteten Ausstattung. So verdienstvoll Uccellis eiserner Fleiß und tatkräftige Initiative ist, so wenig glücklich ist in textkritischer Hinsicht die Ausführung des Werkes. Es wimmelt von Lesefehlern, falschen Auflösungen der Kürzungen usw. Die *Praefatio* bringt einige kräftige Proben. So liest Uccelli l. I c. 38: *secundum bonum in re dependet* für: *secundum Boetium in li. de epd. (liber de hebdomadibus)*, l. II, 59: *convenire hoc dictis* für: *commentator praedictus*. Auch das uns schon bekannte häufig vorkommende als Tilgungszeichen verwendete Wort *va* — *cat* versteht er nicht. Er ergänzt das *va* zu *vadat* und macht aus dem *cat* ein *eat*. Wir haben uns mit Absicht länger bei diesem Abschnitt der *Praefatio*, welche den Schriftcharakter, überhaupt die Individualität dieses Autographs in paläographischer Hinsicht mit eindrucksvollster Sachkenntnis würdigt, aufgehalten.

München.

M. Grabmann.

Cohn, Prof. Dr. Leopold, *Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur in deutscher Übersetzung*. III. Band. Die Werke Philos von Alexandria. III. Teil. Breslau, M. & H. Marcus, 1919 (331 S. gr. 8°). M. 10.

Nach langer Unterbrechung (Bd. I erschien 1908, Bd. II 1909) ist nun der dritte Band der verdienstlichen Philoübersetzung erschienen. L. Cohn, der mit dem inzwischen verstorbenen P. Wendland die Werke Philos neu herausgegeben und in Verbindung mit anderen es übernommen hat, eine berechtigten Ansprüchen genügende Übersetzung zu liefern, hat an diesem Bande noch mitgearbeitet; das Erscheinen desselben hat er nicht mehr erlebt. Dr. J. Heinemann, nunmehr Dozent am jüdisch-theologischen Seminar in Breslau, hat das Erbe angetreten. Der vorliegende Band, der in Druck und Papier Friedensausstattung zeigt, enthält die allegorische Erklärung des Gesetzes (*Leg. alleg.* I—III) und die Schriften über die Cherubim, über die Opfer Abels und Kains, wie über „die Nachstellungen“, also die Bücher, welche im 1. Bd. der Philoausgabe enthalten sind. In der Einleitung, welche die zu Bd. I gegebene Einführung ergänzen soll, äußert sich der jetzige Herausgeber besonders über die Auffassung, die Philo vom allegorischen

und vom Wortsinne der Bibel gehabt hat, und betont mit Recht, daß er bei der Erklärung der Hl. Schrift sich von erbaulichen Absichten hat leiten lassen, wenn auch die Bezeichnung dieser Schriften als „Predigten“ nicht gerade glücklich ist und die Bemerkung, dieselben seien nicht wissenschaftliche Abhandlungen (S. 5), dahin zu ergänzen wäre, daß Philo selbst sein Verfahren als Wissenschaft betrachtet hat und darin ein Kind seiner Zeit und seiner Umgebung gewesen ist. Die Frage nach der Abhängigkeit von älteren Exegeten wie nach dem Verhältnis von Allegorie und Midrasch wird ruhig und besonnen erörtert.

Die Übersetzung ist glatt und gut verständlich. Einleitungen zeigen den Gedankengang, der gerade in diesen Schriften oft kaum zu erkennen ist. Anmerkungen weisen hin auf Parallelen in philosophischen Werken und erklären kurz manche Schwierigkeit. So ist die Übersetzung auch für diejenigen sehr wertvoll, welche Philos Werke im Urtext lesen.

z. Z. Breslau.

Paul Heinisch.

Harnack, Adolf, Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? — Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho. Nebst einer Kollation der Pariser Handschrift Nr. 450. [Texte und Untersuchungen. Herausgegeben von Harnack und Schmidt III, 9, 1 = XXXIX, 1]. Leipzig, Hinrichs (IV, 98 S. gr. 8°). M. 3.

Nach Norden, *Agnostos Theos*, Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede (Leipzig, Berlin 1913) ist die Areopagrede des h. Paulus von der Apolloniusüberlieferung abhängig, stammt daher aus dem 2. Jahrh. und ist eine Zutat des Redaktors der Apg. Apollonius ist unter Nerva gestorben. Seine Anwesenheit in Athen, sein dortiger Disput und die dadurch veranlaßte Schrift *Περὶ θνῶων* fällt Jahrzehnte früher. Auch Apollonius hat „Propaganda machen wollen für die wahre Gottesverehrung durch die Predigt und das Beispiel seines Lebenswandels“ (Norden 45). Demnach hatte er ideell dasselbe Ziel wie Paulus. Dabei waren „die Mittel der Propaganda die gleichen, die Ausdrucksformen in der Predigt engverwandte“, der Unterschied lag nur in dem Spezifikum der beiderseitigen *γνώσις*. „Die Möglichkeit, ja die hohe Wahrscheinlichkeit, daß der Redaktor der Acta, der die Tätigkeit des Paulus schilderte, die chronologisch und topographisch mit der des Apollonios teilweise zusammenfiel, von der Wirksamkeit des Apollonios Kenntnis gehabt haben könnte, ist unbestreitbar. Aber es ist mehr als eine bloße Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit. Denn die Kongruenzen zwischen der *διάλεξις* des Apollonios in Athen und der Areopagrede der Acta können nach meiner Überzeugung gar nicht anders erklärt werden als durch die Annahme, daß der Redaktor der Acta entweder jene Schrift des Apollonios selbst oder ein Werk gekannt hat, in dem über sie genauer referiert war, als es der seine Vorlage bloß flüchtig exzerpierende Philostratos getan hat“ (Norden 46 f.). Zur Erhärtung dieses Satzes bringt Norden 47 f. eine Gegenüberstellung von Paulus und Apollonius, die ich wörtlich mitteile.

„Ein hellenischer Theurge aus Tyana in Kappadokien durchzieht die Welt, um die Menschen, *ὡς ἀμαθεῖς τοῦ θεοῦ ὄντας*, für die von ihm

„Ein christlicher Missionar aus Tarsos in Kilikien kommt auf seinen Reisen, deren Zweck es ist, die Hellenen von der *ἄγνοια* zur *γνώσις* *θεοῦ* zu

gepredigte Religiosität zu gewinnen. Er kommt etwa um die Mitte des 1. Jahrh. nach Athen, besichtigt dort, wie er es aller Orten tut, die Heiligtümer und findet nirgends so viele wie in dieser Stadt; ein Altar unbekannter Götter gilt ihm als Zeichen der besonderen Frömmigkeit dieser Stadt. Er hält eine *διάλεξις*, in der er aus solcher Frömmigkeit die Verpflichtung ableitet, einen vorgekommenen Verstoß gegen die *εὐσεβεία* zu sühnen. Er gibt in dieser *διάλεξις* zwar auch Vorschriften über den Kultus der Einzelgötter, aber, wie er nachdrücklich an zwei Stellen ausführt: der über diesen Einzelgöttern thronende Eine und höchste Gott sei ein Wesen rein geistiger Art und bedürfnislos, er dürfe daher nicht kultisch, sondern nur im Geiste verehrt werden.“

führen, i. J. 50 nach Athen. Er besichtigt die Heiligtümer der Stadt und findet, daß sie *κατεῖδωλος* ist; er bemerkt sogar einen Altar eines unbekannten Gottes, was ihm als Zeichen besonderer *δευσιδαιμονία* dieser Stadt gilt. Er hält eine Predigt, in der er aus solcher Frömmigkeit die Verpflichtung ableitet, sich zur wahren Gottesverehrung zu bekehren. Diese beruhe nicht auf der kultischen Verehrung von Göttern in Tempeln von Menschenhand: Gott, der Schöpfer aller Dinge, sei bedürfnislos und dürfe daher nicht im Bilde verehrt werden.“

Gegen diese Hypothese richtet sich Harnack 30—42 und zwar, wie mir scheint, mit durchaus unanfechtbaren Gründen. Die einzige auffallende Übereinstimmung in der vorstehenden Synopse liegt darin, daß Apollonius an einen Altar unbekannter Götter, Paulus an einen solchen eines unbekannten Gottes anknüpft. Sie reduziert sich aber auf Null, da Harnack für seine Behauptung: „der Beweis dafür, daß Apollonius in einer Rede zu Athen an einen Altar unbekannter Götter als Zeichen besonderer Frömmigkeit der Athener angeknüpft hat, ist Norden nicht geglückt, ja nicht einmal das läßt sich erweisen, daß Apollonius überhaupt jemals und irgendwo eine Rede, die von einer Altarinschrift ausging, gehalten hat; endlich ist sogar das nicht über allem Zweifel erhaben, ob er jemals von Altären unbekannter Götter wirklich Notiz genommen hat“ (34), solides Material beigebracht hat.

Im Zusammenhang mit seiner Auffassung, wonach die Areopagrede eine Einlage des Redaktors ist, hält Norden die Bemerkung des Hieronymus zu Tit 1, 12 (Migne P. l. 26, 572 f.): *Inscriptio autem arae non ita erat, ut Paulus asseruit, ignoto deo, sed ita: diis Asiae et Europae et Africae, diis ignotis et peregrinis. Verum quia Paulus non pluribus diis indigebat ignotis, sed uno tantum ignoto deo, singulari verbo usus est, für „von größter Bedeutung“. Eine weitere Bestätigung der Richtigkeit dieser Bemerkung findet Norden im *Octavius* des Minucius Felix (ed. Baehrens Lipsiae 1886, 9) 6, 2 f. Unter den Gründen für die gewaltige Macht Roms wird auch folgender angeführt: *dum captis hostilibus moenibus adhuc ferociente victoria numina victa venerantur; dum undique hospites deos quaerunt et suos faciunt; dum aras extruunt etiam ignotis numinibus et inmanibus. Sic dum universarum gentium sacra suscipiunt, etiam regna meruerunt*. N. sieht darin „eine bis in Einzelheiten genaue Paraphrase des von Hieronymus angegebenen Textes der Altaraufschrift“ (119). Einen Altar mit der Aufschrift *θεῶν ἀγνώστων* gab es in Phaleron, einen anderen mit der hieronymianischen in Rom. Diese habe ein Exeget der Acta mit der athenischen identifiziert, und von ihm habe sie Hieronymus übernommen. So kann das Resultat auf S. 121 vgl. 388 nicht überraschen: „Der Verf. der Areopagrede hat die polytheistische Altaraufschrift durch Umwandlung des Numerus monotheisiert.“*

Harnack ist auf diese interessanten Inschriften nicht eingegangen. Indes hat schon Zahn, Einl. in das N. T., II³ Leipzig 1907, 444 vgl. dess. Forschungen zur Gesch. des neuest. Kanons und der altkirchlichen Literatur IX: Die Urausgabe der Apg des Lk, Leipzig 1916, 368 das Vorhandensein von polytheistischen und monotheisierenden Altaraufschriften deutlich

gemacht. Clemens wie Origenes kennen letztere. Wenn nun Hieronymus die polytheistische mitteilt, so ist der Grund dafür folgender: „Die Inschrift, welche zur Zeit des Clemens und des Origenes noch in Athen zu sehen war, ist vor der Zeit des Didymus († 395) und des Hieronymus verschwunden, vielleicht während der Reaktion unter Julian, cf. Luc. Philopatris 8“ (Zahn, Einl. 444). Daneben hat Deissmann, Paulus. Tübingen 1911, 178–181 wertvolle Aufschlüsse über die Widmungen antiker Altäre mit der Aufschrift „Dem betreffenden Gott“ oder „einem“ unbekannten Gott gegeben. Daß der christliche Missionar eine solche Inschrift im Sinne eines, dem Widmer undeutlichen, Monotheismus auslegt, hat nichts Befremdliches. Jedenfalls ist hiernach die Bedeutung der hieronymianischen Bemerkung ganz wesentlich zu reduzieren.

Indes stellt Harnack seinen Beweis für die Echtheit der Rede auf eine bedeutend breitere Basis (4–29). 1. Der in ihr enthaltene religiöse Stoff ist Gut des 1. Jahrh. 2. In der Anlage entspricht die Apg dem Ev. Im Ev sehen wir Jesus in Galiläa, auf dem Wege von Galiläa über Samarien nach Jerusalem, in Jerusalem selbst. In der Apg sehen wir das Ev in Jerusalem, dann auf dem Wege von Jerusalem über Samarien in die Heidenwelt und nach Rom, endlich in Rom. Auf diesem Wege mußten die Hauptländer bzw. Hauptstädte zu Hauptpunkten in der Disposition des Buches werden. Athen konnte dabei nicht übergangen werden. 3. Enthält das Ev Leben und Taten Jesu, so die Apg Taten und Reden der Apostel. Wir finden da drei Reden des h. Paulus, eine an die Juden c. 13, eine an die Heiden c. 17 und eine an die Gemeinden in Milet c. 20. „Keine dieser drei Reden kann man daher herausbrechen, ohne aus dem Buch einen Torso zu machen — am wenigsten aber läßt sich die Rede zu Athen missen“ (8). In einer weiteren längeren Ausführung unterzieht dann H. die beiden Fragen 1. ob schon das ursprüngliche Werk die Rede des Paulus nach Athen verlegt hat oder ob das ein Werk des Redaktors ist, 2. ob die Rede ursprünglich in dem Werke gestanden hat oder Ersatz für eine an dieser Stelle ausgemerkte Rede ist, einer sorgfältigen Prüfung. In seiner bekannten Art untersucht H. den Stil, Inhalt, das Sprachgut der Perikope. Resultat: die Arbeit eines späteren Redaktors ist höchst unwahrscheinlich. Positiv: Sachliche und stilistische Einzelheiten fordern als Verfasser der Perikope den Verfasser des ganzen Werkes. Das ist Lukas. „Schlechterdings nichts weist auf einen andern Verfasser. Die Hände, d. h. die Materialien, sind Esaus Hände, d. h. sie sind nicht von diesem Autor geschaffen; aber die Stimme ist Jakobs Stimme, d. h. die Stimme des Lukas“ (29).

Ebenso verdienstlich wie diese erste ist die zweite Abhandlung Harnacks über Justins Dialog (47–98). Wir sehen hierin die tatsächliche Art und Haltung des Judentums und Judenchristentums, wie sie sich Justin darstellten, sowie die polemische Stellung des Judentums zum Christentum, das sich als Rivalin erhoben hatte. Das Judentum erscheint zunächst als völlig abhängig von seinen Lehrern. Über ihre Exegese und Schriftgelehrsamkeit verbreitet der Dialog helles Licht. Daraus ergibt sich, daß Juden und Christen dieselben Prinzipien haben, sie aber verschieden anwenden. Auch über die messianischen Hoffnungen der Juden gibt der Dialog Aufschluß, ebenso über die Kritik, die Juden am Christentum übten. Wichtig sind endlich die Unterschiede, die Trypho unter den Christen bemerkt. Es gibt Götzenopferfleischer, Chiliasten und Antichiliasten, Juden- und Heidenchristen. Diese letzte

Unterscheidung regt Fragen von gewisser Tragweite an. So kommt z. B. die Feststellung vor, daß es Heidenchristen gibt, die gegebenenfalls Christus verleugnen, sich aber in das Judentum retten, weil sie meinen, auf diese Weise dem wahren Gott treu zu bleiben. Justin beurteilt die Sachlage dahin, daß sie verloren gingen, falls sie nicht vor dem Tode gläubig zu Christus zurückkehrten. Harnack bemerkt dazu: „Ich erinnere mich nicht, daß bei den Verhandlungen über die Buße in den ersten Jahrh. diese Stelle berücksichtigt wird. Der Abfall zum Judentum erscheint hier nicht als ein Vergehen, für welches es keine Vergebung auf Erden gibt. Er wird also anders beurteilt als der Abfall zum Heidentum im 2. Jahrh.“ (87, 2). Über judenchristliche Gnostiker enthält der Dialog nichts.

Zum Schluß zieht Harnack folgenden Vergleich. „Wenn man Paulus und Johannes gelesen hat, so ruft man mit dem Apokalyptiker aus: *Actum est*, der Geist des Judentums ist überwunden; aber man weiß nichts darüber, ob nun wirklich Judentum und Christentum dauernd im Leben auseinandergehen werden. Wenn man den Dialog Justins gelesen hat, weiß man, daß sie definitiv getrennt sind, aber der Geist des Judentums ist in die neue Religion zurückgekehrt. Nicht er allein regiert in ihr, aber er ist Mitregent geworden. Mit dem palästinensischen Judentum haben sich Matthäus, Paulus, Johannes und Justin auseinandergesetzt und man erkennt, daß es sich bei ihnen allen nicht um eine bloße literarische Kontroverse gehandelt hat, sondern daß die literarische Kontroverse nur der Reflex eines heißen Kampfes im täglichen Leben der beiden Religionen gewesen ist. Aber bei Justin ist dieser Eindruck am schwächsten, d. h. die Auseinandersetzung im Leben erscheint bereits als vollzogen. Der Dialog mit Trypho ist in Wahrheit der Monolog des Siegers. Nicht der Gegner selbst spricht mehr; Justin läßt ihn sprechen“ (92).

Ein Anhang berichtet „alle irrtümlichen oder unvollständigen Angaben Ottos“ auf Grund einer Kollation, die H. im September 1887 in Paris gemacht hat. Da H. nach seiner eigenen Angabe genauer ist als Archambault (1909), so hält er eine nochmalige Kollation für „vollkommen überflüssig“.

Braunsberg, Ostpr.

Alphons Steinmann.

Stegmann, Dr. Anton, z. Z. Kriegsgefangenenseelsorger in Ludwigsburg, **Silvanus als Missionar und „Hagiograph“**. Eine exegetische Studie. Rottenburg a. N., Bader, 1917 (53 S. gr. 8°). M. 0,80.

Der Verf. behandelt sein Thema in zwei Abschnitten. Der eine ist betitelt: Silvanus der Missionar (3–21), der zweite, mit einem Fragezeichen versehene: Silvanus—Hagiograph (?) (21–53).

St. nimmt überall eine fast hyperkonservative Stellung ein. Von einer Niederschrift bzw. Redaktion des Konzilsbriefes (Apg 15, 23) durch Silas will er nichts wissen, obwohl die antike Gewohnheit, sich eines Schreibers zu bedienen, also die Briefe zu diktieren, feststeht. Vgl. Norden, Die antike Kunstprosa. II. Leipzig 1898, 954–959. Die Erörterung über die Reise des Silas nach Jerusalem (Apg 15, 33) und Rückkehr nach Antiochien (7–12) ist gänzlich überflüssig, nachdem die Sachlage bereits von Meinertz BZ V [1907] 392–402 klar ge-

stellt ist. Chronologische Ansätze ohne einläßliche Begründung (13. 18. 20) sind zwecklos. Deissmanns Ansatz S. 18 ist unhaltbar. Vgl. meine Apostelgeschichte 157, meine Thess u. Gal 15 f. sowie Dubowy BZ X [1912] 143—154.

Im zweiten Abschnitt lehnt der Verf. ungefähr alles ab, was auf eine schriftstellerische Tätigkeit des Silas Bezug haben könnte. Gegen die Redaktion des 1 Petr durch Silas wird z. B. die Frage aufgeworfen: „Wenn Silvanus, der wohl langjährige Pastor der Adressaten, der Verfasser wäre, warum ist der Ton des Schreibers nicht ein mehr persönlicher und berücksichtigt das Schreiben nicht mehr konkrete Verhältnisse der Leser?“ (27; vgl. den Irrealis S. 29). Die „Gründe“ für die direkt petrinische Abfassung des Schreibens stehen 29—31. Silas und der Hebr wird 32—53 behandelt. „Die ‚mittelbare Autorschaft‘ Pauli ist wohl nur ein literar-historisch gewordener Wahn“ (36). Trotzdem wird 52 zugegeben, daß sich ein „striker Beweis oder auch nur ein schwerwiegendes Moment“ gegen die Silvanushypothese nicht ausfindig machen läßt. Hier helfe nur die Tradition.

Der Verf. hat augenscheinlich seine Arbeit mitten im Kriegslärm fertiggestellt, ohne zu bedenken, daß hier das Wort gilt: *Inter arma silent musae*.

Braunsberg, Ostpr.

Alphons Steinmann.

Laux, Johann Joseph, Priester der Kongregation vom Heiligen Geist, **Der h. Kolumban**. Sein Leben und seine Schriften. Mit 7 Bildern. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1919 (XVI, 290 S. 80). M. 6,80; geb. M. 8,80.

Eine kraftvolle Persönlichkeit mit scharf geschnittenen Zügen tritt uns in Kolumban entgegen, der vor der Mitte des 6. Jahrh., vielleicht im J. 542, im Südosten von Irland geboren wurde. Nachdem er sich zunächst im Vaterhause und dann auf Cluain-Inis eine tüchtige Bildung angeeignet hatte, siedelte er nach Bangor in Ulster über, wo er das Mönchsgewand nahm. Von brennendem Seeleneifer getrieben, schiffte er sich im J. 590 mit zwölf Begleitern, unter denen sich auch der junge Priester Gallus, der Begründer von St. Gallen, befand, nach dem Festlande ein und kam 591 nach Burgund, wo er die Klöster Annegray, Luxeuil und Fontaine gründete. Als Abt von Luxeuil schrieb er seine berühmte Ordensregel, der es jedoch zu sehr an Mäßigung gebrach und die zu wenig auf die Fragen der Organisation einging, als daß sie den Triumphzug der Benediktinerregel hätte aufhalten können. Auf Anstiften der Brunhilde, dieses ruchlosen Weibes, wurde Kolumban verbannt, und er kam in die Gauen der Alemannen, deren Apostel er wurde, stieg über die Alpen und gründete im Tale der Trebbia das Kloster Bobbio, wo er am 23. Nov. 615 starb.

Im Wesen dieses großen Mannes zeigte sich viel Herbheit, die öfters in Schroffheit ausartete und ihn zu Unklugheiten fortriß. Aber wir versöhnen uns leicht mit diesen Schwächen, die cholerisch veranlagten Menschen nur zu oft anhaften; denn aus all seinem Wirken leuchtet ein glühender Eifer für das Gute hervor. Schrieb er doch an seinen geliebten Schüler und Mönch Athala: „Laß dein Herz nur von einem Gedanken geleitet sein, der auch mich stets beseelte, nämlich das Heil der Seelen und die Verherrlichung des Herrn und seiner Kirche.“ Trotz seines Ernstes und seiner Herbheit fehlen

im Bilde unseres Heiligen die Züge von Milde und Zartheit doch nicht ganz. Lieblich und anmutig ist insbesondere die Schilderung seines Verkehres mit der Natur (S. 110 ff.).

Einen solchen Mann, der in einer stürmischen Zeit lebte, darzustellen, ist nicht leicht. L. hat seine Aufgabe mit vielem Geschick gelöst. Das Buch ist in gutem Stile geschrieben, reich an kulturhistorischen Einzelheiten, genügt auch wissenschaftlichen Ansprüchen. Die Ausführungen über den eigenartigen Brief Kolumbans an Papst Bonifaz IV befriedigen nicht ganz, und ich gestatte mir die Bitte auszusprechen, Verf. möge in einer gründlichen Studie Kolumbans Stellung zum Primat und zur Unfehlbarkeit behandeln. Für eine zweite Auflage des vorliegenden Buches möchte ich empfehlen, am Schlusse noch einmal die imposante und interessante Persönlichkeit Kolumbans in einem Gesamtbild vorzuführen.

Wir danken dem Verf. herzlich für diese wertvolle Gabe und hegen den lebhaften Wunsch, ihm noch öfter auf dem Gebiete der Hagiographie zu begegnen.

Werl.

P. Gisbert Menge O. F. M.

Peitz, Wilhelm M., S. J., **Liber Diurnus**. Beiträge zur Kenntnis der ältesten päpstlichen Kanzlei von Gregor dem Großen. I. Überlieferung des Kanzleibuches und sein vorgregorianischer Ursprung. [Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 185. Bd., 4. Abhandlung]. Wien, A. Hölder, 1918 (X, 144 S. gr. 80). M. 5,80.

Der *Liber Diurnus* hat als Formelbuch der päpstlichen Kanzlei für das mittelalterliche Urkundenwesen, als Geschichtsquelle für Kirchen- und kanonische Rechtsgeschichte, für Geschichte der Liturgie, der Dogmatik und der kirchlichen Disziplin einen einzig dastehenden Wert. Gegenüber den früheren Anschauungen, er sei ein einheitlich entstandenes Werk, hat Theodor Sickel endgültig nachgewiesen, daß sich das Buch allmählich aus älteren Teilen und späteren Zusätzen, Nachträgen und Umarbeitungen zu der uns vorliegenden Form entwickelt hat. Aber als Sickel eben seine Ausgabe nach der vatikanischen Handschrift an das Licht gebracht hatte, da tauchte eine abweichende Mailänder Hs des *Liber Diurnus* auf. War Sickel von der Ansicht ausgegangen, es gebe nur einen Einheitstypus des Buches und dieses sei aus Teilsammlungen allmählich entstanden, so kommt P. in seiner mit kritischem Scharfsinn und tiefem Eindringen in die Probleme geführten Untersuchung zu dem Ergebnisse, daß ein Einheitstypus nicht vorhanden sei; es seien vielmehr die Handschriften DV (Vatic), DA (Ambrosianus), DC (Claramont.) und DDD (Deus dedit) selbständige Vertreter des nach Bedarf erweiterten, ergänzten oder auch gekürzten Handbuches, das zum fortwährenden amtlichen Gebrauche der päpstlichen Kanzlei diene. Indem er nun diese innere Entwicklung des Buches, die er in den genannten Handschriften zu erkennen glaubt, nach rückwärts verfolgt, kommt P. zu dem überraschenden Ergebnisse, daß der *Liber Diurnus* bereits vorgregorianischen Ursprungs ist, daß die Registerbriefe Gregors I nicht nur zum Teil auf Grund des *Liber Diurnus* ausgefertigt wurden, sondern daß auch bereits ein Bedürfnis nach einer Erweiterung des Kanzleibuches vorhanden war. Der Nachweis wird mit einer Fülle von Einzeluntersuchungen unterstützt.

Wir heben noch den Einspruch hervor, den P. (S. 82¹) erhebt gegen die vielfach fast mechanische Art, mit der überlieferte Urkunden als „Fälschungen“ „erwiesen“ werden. Es dürften weder „weitgehende Übereinstimmungen zeitlich auseinander liegender Urkunden, noch starke Unebenheiten im Diktat“ genügenden Grund abgeben, eine überlieferte Urkunde zu verdächtigen. Eine feste Grundlage für den noch immer schwankenden Boden der Papstdiplomatik findet er einmal in der genauesten Durchforschung der Register, die in den Mittelpunkt des Studiums der ältesten Papstdiplomatik (für das erste Jahrtausend) rücken müsse und zweitens in dem Handbuche der päpstlichen Kanzlei selbst, d. h. in dem *Liber Diurnus*. Register- und Diurnusforschung hätten den Beruf, „das feste Rückgrat für einen lebenskräftigen Aufbau der Lehre von den Papsturkunden in deren schwierigsten und dunkelsten Teile zu werden“ (S. 136).

Den weiteren Forschungen des gelehrten Jesuiten darf man mit Spannung entgegensehen.

Krefeld.

G. Buschbell.

Oligier, P. Livarius, O. F. M., Petri Johannis Olivi de renuntiatione papae Coelestini V quaestio et epistola. [Extractum ex Periodico Archivum Franciscanum Historicum, vol. XI (1918) fasc. 3—4]. Ad Claras Aquas (Quaracchi) prope Florentiam, 1918 (67 S. gr. 8^o).

Das Charakterbild des Petrus Olivi († 1298), des bekannten Führers der provençalischen Spiritualen, schwankt in der Geschichte, von der Parteien Gunst und Haß entsteht. Überraschend sind besonders die Ergebnisse der neuesten Untersuchungen B. Jansens (Philos. Jahrbuch XXXI (1918), 141 ff.; Franzisk. Studien V (1918), 153 ff.; Stimmen der Zeit 96, S. 105 ff.), die P. Olivi als einen hervorragenden selbständigen spekulativen Kopf erkennen lassen. P. Oligers neueste Veröffentlichung ist eine mustergültige Untersuchung und Edition zweier Schriften Olivis, die beide durch die Abdankung Coelestins V veranlaßt worden sind. Im ersten Teil (S. 3—33) seiner Publikation gibt O. zunächst eine Übersicht über die Schriften Olivis überhaupt und bespricht im Anschluß daran die Schicksale seines Schrifttums innerhalb seines Ordens, um daran einige bemerkenswerte Urteile über die Bedeutung Olivis anzuschließen. Auf S. 19—33 wird die historisch-kritische Einführung in die S. 34—67 edierten Schriften gegeben. Der Tenor dieser Schriften ist insofern überraschend, als Olivi im Widerspruch zu seinen konsequent handelnden Anhängern für die Gültigkeit der Abdankung Coelestins V und damit für die Rechtmäßigkeit des Papsttums Bonifaz VIII eintritt. Auf diese Weise entzieht sich Olivi noch zur rechten Zeit neuen Anfeindungen und Gefahren (vgl. K. Balthasar, Gesch. des Armutsstreites im Franziskanerorden, 1911, S. 190).

Aus Olivis Schrift *De renuntiatione papae* teilte bereits Ehrle im Archiv f. Literatur- und Kirchengesch. des Mittelalters III, 497 ff. Exzerpte mit, die dann H. Finke (Aus den Tagen Bonifaz VIII, 1902, 66 ff.) ergänzt hat, und schließlich hat F. X. Seppelt in seinen Studien zum Pontifikat Papst Coelestins V, 1911, S. 23—33 den fraglichen Traktat genau analysiert. Oligier nun ediert das *opusculum*, das nur im Cod. Vat. lat. 4986 f. 85^r—89^v erhalten ist, erstmals vollständig. Während bisher allgemein die Abfassungszeit dieser Schrift vor die Ab-

sendung der *Epistola ad Conradum de Offida* (S. 60—67) angesetzt wurde, neigt der Herausgeber zu der gegen- teiligen Ansicht (S. 24). Die abermalige Edition des bereits von I. Jeiler (Hist. Jahrb. III, 648—59) veröffent- lichten Briefes beruht auf einer erneuten Kollationierung des in Frage kommenden Cod. Borghes. 54 f. 158^{ra}—159^{va}. In den Noten zu beiden Texten werden, was Jeiler bei seiner Edition versäumt hat, die von Olivi herangezogenen „*auctoritates*“ sorgfältig nachgewiesen und schon im Texte durch den Druck kenntlich gemacht. Abgesehen von geringen berechtigten Änderungen ist im Texte die Ortho- graphie der Codices beibehalten.

Breslau.

Berthold Altaner.

Richter, Dr. G., Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik 1633—1833. Nebst Urkunden zur Entstehung des Bistums Fulda (1662—1757). [Quellen und Abhandlungen zur Ge- schichte der Abtei und der Diözese Fulda. Im Auftrage des hist. Vereins der Diözese Fulda X]. Fulda, Aktiendruckerei, 1917 (XLVI, 174 S. gr. 8^o). M. 4.

Die Schrift stellt sich als ein Konglomerat dar, dessen Teile nicht gleich zu übersehen sind. Der Titel erwähnt zunächst zwei Teile: die Schleichertsche Chronik und Urkunden zur Entstehung des alten, benediktinischen Bistums Fulda. Voraus geht eine Einleitung, die sich zunächst (IX—XVII) über die Chronik verbreitet, und dann in die Urkunden zur Geschichte der Diözese Fulda einführt (XVII—XLVI). Auf diesem 2. Teil der Ein- leitung dürfte der Nachdruck der ganzen Publikation liegen.

Der Verfasser der Chronik ist ganz Fuldaer. Dort ist er am 30. Nov. 1765 geboren, dort trat er am 5. Juni 1783 in den Orden, wurde am 27. Febr. 1790 Priester, 1794 Kooperator des Dompfarrers, 1801 Dom- pfarrer, was er bis zu seinem Tode am 13. Juli 1840 blieb. P. Isidor machte so ein bewegtes Stück Fuldaer Geschichte mit, in allen Wechselfällen aber blieb er Benediktiner und begeisterter Anhänger seines Stiftes. Seinen Benediktinerhabit — das der Chronik beigegebene Bild zeigt Isidor noch als Benediktiner — legte er erst am 21. Sept. 1829 ab, als der erste Fuldaer Bischof aus dem Weltklerus konsekriert wurde. An diesem Tage zelebrierte er die h. Messe bei den Benediktinerinnen in Fulda, dann legte er seinen Habit ab (*vestem non mentem benedictinam exuit*, sagt die Chronik) und übergab ihn seinen Ordensschwestern, um den Talar des Domkapitulars anzuziehen.

Die Anhänglichkeit an Orden und Stift veranlaßte Schleichert zur Abfassung seiner Chronik. Wissenschaft- liche Zwecke verfolgte er nicht. Die Lokalgeschichte, besonders die Dompfarrei, steht ganz im Vordergrund des Interesses; andere Ereignisse werden nur nebenbei vermerkt. Die Chronik bildet unter dem Titel: „*Brevia- rium rerum Buchoniae chronicum*“ nur die Einleitung zu einer von Schleichert begonnenen aber nicht vollendeten Beschreibung der Dompfarrei. Sie beginnt mit den frühesten Zeiten Buchoniens und gelangt in annalistischer Form bis zum Jahre 1834. Der Herausgeber veröffent- licht die zwei letzten Jahrhunderte der Chronik. 1633 wurde als Ausgangspunkt gewählt mit Rücksicht auf Heft VI der »Quellen und Abhandlungen«, das die Regierung des Fürstbates Joh. Bernh. Schenk von Schweinsberg (1623—1632) behandelt.

Der Text der Chronik ist einfach abgedruckt ohne erläuterndes Beiwerk. Der Inhalt gewährt manche sehr interessante Einblicke in die innern Verhältnisse des Klosterstaates Fulda, besonders nach der Seite der kirchlichen Verwaltung.

Einige unrichtige Angaben im Verlauf der Schleichertschen Chronik veranlaßten den Herausgeber zu den Beigaben S. XVII—XLVI und 108—166. Der 2. Teil der Einleitung gibt eine Übersicht über die „tausendjährige Kontroverse“ zwischen Fulda einerseits und Mainz-Würzburg andererseits. Streitobjekt in dieser Kontroverse war die geistliche und quasiepiskopale Jurisdiktion der Fuldaer Äbte über die Gläubigen ihrer inkorporierten Pfarreien und ihres weltlichen Herrschaftsgebietes. Der Verfasser bringt hier sehr viel neues Material, das die bisherigen Auffassungen über die fragliche Sache in wesentlichen Punkten berichtigt. Es ist sehr zu bedauern, daß besonders wegen Druckschwierigkeiten nicht das ganze Material geboten werden konnte. Der Verf. gedenkt das später nachzuholen. Dafür dürfte sich eine eigene, selbständige Publikation empfehlen; als Anhängsel wie hier bei der Schleichterschen Chronik wird die Sache zu leicht übersehen.

Nach dem vorliegenden Material darf man den Entwicklungsgang der Fuldaer quasiepiskopalen Jurisdiktion etwa in folgender Weise skizzieren. Fulda besaß von Anfang an eine *exemptio nativa* und *dativa* (Zachariasdiplom 751), aber sie war nur passiv und innerklösterlich. Zu Anfang des 11. Jahrh. entsteht in Fulda eine Pfarrei. Nach einer Kaiserurkunde von 1049 empfängt der bei der Pfarrkirche (sie galt wohl als Eigenkirche) durch den Abt angestellte Geistliche vom Bischof von Würzburg den *bannus*, die Sendgerichtsbarkeit, aus der sich das Archidiakonats Fulda entwickelte. Die Urkunde von 1049 ist in ihrer Echtheit zweifelhaft, doch ist der Archidiakonats mit kirchlicher Jurisdiktion sicher zu Anfang des 12. Jahrh. vorhanden. 1476 wurde die Stadtpfarrei mit dem Archidiakonats dem Abtstisch inkorporiert und gewann durch diese „Verbindung mit der landesherrlichen Gewalt des Abtes eine ganz neuartige Bedeutung“. Die Umbildung von Eigenkirche zu Patronatskirche bewirkte so in Fulda eine Mehrung der kirchlichen Rechte des Abtes. Es entwickelte sich immer mehr die Rechtsüberzeugung, daß der Abt *potestate ordinaria* und nicht infolge Delegation von Würzburg bzw. Mainz kirchliche Jurisdiktionsakte vornehme. Die Wirren der Reformation begünstigten diese Entwicklung, nötigten fast dazu. Zu Beginn des 17. Jahrh. wird die quasiepiskopale Jurisdiktion des Abtes über sein Gebiet in Rom (Klemens VIII, 23. Dez. 1604), bei den päpstlichen Nuntien in Köln und dem kaiserlichen Reichsgericht als feststehende Tatsache anerkannt. Fulda hat seine „vollständige und geordnete Diözesanverwaltung“.

Würzburg drängte auf eine grundsätzliche Regelung des faktischen Zustandes. So kam unter Joh. Philipp v. Schönborn, Erzbischof von Mainz und zugleich Bischof von Würzburg, der Jurisdiktionsvertrag vom 23. März 1662 zustande. Der Bischof will „der bis dato prätendierten Jurisdiktion halber den Abt nicht mehr anfechten, sondern ihm dieselbe freiwillig überlassen“. Schon 1688 wandte sich der Würzburger Fürstbischof Joh. Gottfried v. Gutenberg nach Rom und ersuchte, den Vertrag von 1662 zu annullieren. Nun begann der römische Prozeß, der Jahrzehnte dauerte. Der Vertrag wurde zwar annulliert, die

verschiedenen Urteile — fast ein Dutzend — waren aber Fulda im wesentlichen günstig. Es mußte aber auch seitens des Stiftes schließlich zugegeben werden, daß die Quasiepiskopaljurisdiktion nur auf einer *Praescriptio* beruhe.

Ein neuer Jurisdiktionsvertrag im Jahre 1722 brachte die Streitfrage noch nicht zur Erledigung. 1726 erreichte der Fürstabt Adolf v. Dalberg die Bestellung eines Weihbischofs für das Hochstift. Am 5. Okt. 1752 endlich erhob Benedikt XIV Fulda zum Bistum mit monastischer Verfassung, und damit fand die berühmte Kontroverse ein Ende.

Die Studie Prof. Richters über den so skizzierten Jurisdiktionsstreit ist für Kanonisten und Historiker sehr lehrreich. Die beigegebenen Dokumente und die vielen literarischen usw. Verweise erleichtern das Verständnis. Möge es dem Verfasser gelingen, in Bälde das ganze Material zu veröffentlichen.

Marienstatt.

P. Theobald Schiller.

Willems, C., s. theol. et phil. doctor, philosophiae in seminario Trevirensi professor, *Institutiones philosophicae*. Vol. I. continens Logicam, Criticam, Ontologiam. Tertia editio. Treviris, ex officina ad S. Paulinum, 1915 (XXVI, 580 S. gr. 8°). M. 8, geb. M. 10. Vol. II. continens Cosmologiam, Psychologiam, Theologiam naturalem. Tertia editio. Treviris 1919 (XXIII, 708 S. gr. 8°). M. 20, geb. M. 25.

Dieses Lehrbuch der aristotelisch-scholastischen Philosophie erschien halböffentlich (für die Zuhörer des Verf.) schon 1899, vollständig (als 2. Auflage) zuerst 1906. Das ihm damals von vielen Seiten gespendete Lob war vollauf begründet. In der vorliegenden 3. Auflage ist es im 1. Bande um 12, im 2. um 51 Seiten gewachsen. Es bietet in klarer und gründlicher Darstellung die mitten in das moderne Denken hineingestellte Philosophie der Vorzeit und verfolgt die Tendenz, die neuzeitlichen Errungenschaften auf dem Gebiete der Tatsachen derjenigen Philosophie, die keines Erfinders mehr bedarf, einzugliedern, ihr dienstbar zu machen und so auch, im Lichte der alten Prinzipien, die neu aufgedeckten Tatsachen besser zu erklären als eine Philosophie es vermag, welche die altbewährten und niemals alternden Prinzipien verschmäht oder doch zu wenig beachtet.

Im ersten Bande kommen nach einem kurzen Berichte über den Gegenwartsstand der Philosophie überhaupt und der peripatetisch-scholastischen insbesondere, sowie einer gleichfalls kurzen sachlichen Einleitung in die Philosophie, die Logik, die Kritik und die Ontologie zur Darstellung. Die Logik (S. 9—93) wird bestimmt als „die Wissenschaft von der Wahrheit unsers Erkennens“. Sie wird eingeteilt in die Dialektik, der die formelle, und die Kritik, der die materielle Wahrheit unsers Erkennens als Objekt zugeteilt wird. Die Dialektik zerfällt in zwei Teile: der erste behandelt die „primitiven“ Denkformen (Begriff, Urteil, Schluß), der andere die „zusammengesetzten“ Denkformen (Definition, Division, Beweis).

Nun sind aber Definition, Division und Beweis keine bloßen Denkformen, sondern etwas mehr. Dazu kommt, daß „primitiv“ und „zusammengesetzt“ keine exakten Gegensätze sind; vielmehr entspräche dem Primitiven das Spätere, Abgeleitete, dem Zusammengesetzten das Einfache. Es dürfte sich daher empfehlen, hier andere Bezeichnungen zu wählen, indem man entweder mit Willmann Begriff, Urteil und Schluß „Denkformen“, Definition, Division und Beweis dagegen „Denkoperationen“ nennt oder, was mir noch mehr gefallen würde, die letztgenannten

im Anschluß an die „*modi sciendi*“ der Alten unter dem Namen „Wissensformen“ zusammenfaßt, für die erstgenannten aber den Namen „Denkformen“ beibehält. Denn Formen des Denkens sind sie ja, und sonst nichts, wogegen die anderen dadurch mehr sind, daß sie ein Wissen vermitteln.

Der erste Teil der Dialektik wird in drei Bücher eingeteilt: 1. Von der einfachen begrifflichen Auffassung, 2. vom Urteil, 3. vom Schlusse. Das 1. Buch hat zwei Kapitel: 1. Von den Begriffen (*de ideis*), 2. vom sprachlichen Ausdruck als dem Zeichen des Begriffs (*de terminis idearum signo*). Der Begriff wird beständig „*idea*“ genannt. Das ist aber ein mehrdeutiger Ausdruck, da *idea* auch das Vorbild oder Urbild bedeuten kann und das sogar die ursprüngliche Bedeutung ist. Näher läge doch der Ausdruck „*conceptus*“, der eindeutig den Begriff bezeichnet und genau dem deutschen Worte „Begriff“ entspricht.

Die Kritik (S. 94—380) wird hier als Unterteil der Logik und als der Dialektik nebengeordnet behandelt, während sie auf dem Titelblatt als der Logik koordiniert auftritt. Von ihren zwei Teilen handelt der erste von der Wahrheit allgemein (*de veritate in genere*). Er umfaßt drei Bücher: 1. Die Natur der Wahrheit, 2. ihre Quellen, 3. ihr Kriterium.

Im 1. Buche wird zunächst (im 1. Kap.) ganz richtig gesagt, die Wahrheit bestehe nicht in irgend einer absoluten Realität, sondern in einer Relation zwischen dem erkennenden Verstande und der erkannten Sache. Dann aber läßt der Verf. (im 2. Kap.) eine weitere These folgen, die so lautet: *Veritas formaliter considerata consistit in specie quadam intentionali obiecti eaque spirituali, ab intellectu et obiecto simul producta*. Das widerspricht der vorhergehenden These, da ja diese *species intentionalis* nicht eine Relation, sondern eine absolute Realität ist. Daß eine solche beim Erkennen hervorgebracht wird, bestreiten wir nicht; sie begründet sachlich die Relation, in der die Wahrheit, auch formell betrachtet, besteht, wie Thomas De verit. I, 1 ausdrücklich sagt. Das 3. Kap., das überschrieben ist: *De statu veritatis sive de certitudine* gehört nicht eigentlich hierher, weil die Gewißheit kein Zustand der Wahrheit, sondern zunächst ein Zustand des die Wahrheit erkennenden Subjektes ist. Sie wird dann freilich auch von der Wahrheit ausgesagt, aber nicht als Zustand, sondern nur insofern, als in ihr der objektive Grund für den Gewißheitszustand des Subjektes liegt.

Als Quellen der Wahrheit werden im 2. Buche aufgeführt: 1. Die Erfahrung: die innere oder das Bewußtsein und die äußere, die in der sinnlichen Wahrnehmung besteht. Es wird gezeigt, daß das direkte Bewußtsein eine untrügliche Quelle der Wahrheit ist, daß aber das reflexe Bewußtsein *per accidens* sich täuschen kann; ferner, daß die Sinne, wenn sie gesund sind und richtig (wie der Verstand es vorschreibt) gebraucht werden, sich in bezug auf das, wofür sie da sind, nicht täuschen. 2. Die Intelligenz als begriffsbildender und urteilender Verstand und als schließende Vernunft. Es wird gezeigt, daß sie, richtig gehandhabt, eine lautere Quelle der Wahrheit ist. 3. Die Autorität. Es wird gezeigt, daß auch sie in dem Sinne, in welchem sie hier gemeint ist, richtig befragt und gehandhabt, zur Wahrheit und zur Gewißheit führen kann. Die Abhandlung über die sinnliche Wahrnehmung als Wahrheitsquelle habe ich mit besonderer Freude gelesen, weil der Verf. hier entschieden Stellung nimmt gegen die namentlich durch Helmholtz verbreiteten, aber auf Kant prinzipiell zurückgehenden falschen Anschauungen von der Subjektivität der Sinnesqualitäten. Er zeigt, daß diese notwendig zum falschen Idealismus und zum Skeptizismus führen. In der Literatur zu dieser bis in die Gegenwart viel umstrittenen Frage vermisste ich das vorzügliche Werkchen von P. Jos. Gredt O. S. B.: *De cognitione sensuum externorum*, Rom 1913.

Im 3. Buche werden zuerst die verschiedenen Richtungen zurückgewiesen, die ein falsches letztes Kriterium

der Wahrheit aufstellen, dann wird als wahres und untrügliches Kriterium die objektive Evidenz dargetan.

Den zweiten Teil der Kritik nennt der Verf. Ideologie oder Lehre von den Ideen. Er teilt sie in drei Bücher: 1. Ursprung der Ideen, 2. Natur der Ideen, 3. Objekt der Ideen. Während der Empirismus, der Traditionalismus und der Ontologismus die Ideen von außen her in uns hineinkommen lassen, die verschiedenen idealistischen Systeme aber darin übereinkommen, daß sie das eigene Innere für den Ursprungsquell der Ideen halten, entstehen diese in Wahrheit durch ein Zusammenwirken einer äußeren und einer inneren Ursache. Das wird unter ausführlicher Widerlegung all der falschen Systeme, die da in Betracht kommen, in vortrefflicher Darlegung gezeigt. Im 2. Buche wird gezeigt, daß weder der Nominalismus oder der ihm verwandte Konzeptionalismus noch der Formalismus oder übertriebene Realismus, wohl aber der gemäßigte Realismus die Natur der Ideen oder Allgemeinbegriffe richtig zu erklären vermag. Im 3. Buche werden die Wesenheiten und zwar zunächst die der körperlichen Dinge als das Objekt oder der Inhalt unserer Begriffe erwiesen, woran sich eine Betrachtung über die Grenzen des menschlichen Erkennens anschließt.

Es folgt die Ontologie (S. 381—568). Auch sie hat drei Bücher: 1. Vom transzendentalen Sein, 2. vom prädikamentalen Sein, 3. von der Vollkommenheit des Seins.

In der Frage nach der Art des Unterschiedes zwischen Wesenheit und Dasein in den geschöpflichen Dingen entscheidet sich W. mit Suarez für den bloß virtuellen Unterschied. Um die thomistischen Gründe für den sachlichen Unterschied zu bekämpfen, nimmt er zwischen der physischen und metaphysischen Wesenheit einen realen Unterschied an, der aber unmöglich zugegeben werden kann, da jedes Ding doch offenbar nur eine Wesenheit hat, die als physische und als metaphysische gedacht werden kann. Auch ist die metaphysische Wesenheit nicht, wie der Verf. meint, die Wesenheit im Zustande der bloßen Möglichkeit, da auch die physische Wesenheit als in diesem Zustande sich befindend gedacht werden kann.

Wir kommen zum zweiten Bande. Er enthält die Kosmologie, die Psychologie und die natürliche Theologie. Die Kosmologie (S. 1—272) wird in drei Büchern behandelt: 1. Über die Natur der sinnfälligen Dinge, 2. über den Ursprung der Welt, 3. über den *finis* (= Zweck und Ende) der Welt. Das 1. Buch zerfällt in zwei Teile: a) über die Natur der sinnfälligen Dinge im allgemeinen, b) über die Natur der organischen Wesen im besonderen. Der erste Teil befaßt sich zunächst mit der Quantität (und Räumlichkeit), darauf mit der Qualität (und Zeitlichkeit) der Körper und beantwortet dann die Frage nach der Natur der Körper durch Abweisung des Atomismus und Dynamismus und durch Verteidigung des Hylomorphismus. Der zweite Teil gliedert sich naturgemäß so, daß zuerst das Leben der Pflanzen, dann das der Tiere behandelt wird. Im 2. Buche wird die Erschaffung der Welt aus nichts mit guten Gründen verteidigt. Im 3. Buche führt die Lehre von den Zwecken auf die Naturgesetze, deren Dasein und Erkennbarkeit bewiesen werden. Daran schließt sich ein Appendix über Wunder und Scheinwunder, in welchem auch der Spiri-

tismus (nach Geschichte, Phänomenen, Ursachen und Moralität) in nicht uninteressanter Weise behandelt wird.

Der Verf. hält das Entropiegesetz für bewiesen. Ich kann ihm darin nicht beistimmen. Weil wir nicht das ganze Universum zu überschauen vermögen, so müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß die zunächst ausgeschaltete Wärme an einer anderen Stelle, die uns vorläufig noch unbekannt ist, doch wieder eingeschaltet werde und dann wieder mitarbeite. Solange diese Möglichkeit offen bleibt, ist ein stringenter Beweis für das Entropiegesetz nicht erbracht.

Die Psychologie (S. 273—517) kommt gleichfalls in drei Büchern zur Darstellung. Das 1. Buch, das die Natur der Seele zum Gegenstande hat, umfaßt drei Teile: 1. Von den Tätigkeiten der Seele, 2. von den Vermögen der Seele, 3. von der Seele selbst. Im ersten Teil wird, nach einem mit Illustrationen ausgestatteten einleitenden Kapitel über die Physiologie der Sinne, vorab kurz nachgewiesen, daß es Lebenstätigkeiten in uns gibt, daß sie spezifisch voneinander verschieden sind und mit Gewißheit von uns erkannt werden. Dann werden dieselben insoweit betrachtet, als sie bewußte Akte sind. Die Existenz eines aktuellen, von der Seele selbst verschiedenen Bewußtseins wird bewiesen und dessen Natur dahin bestimmt, daß es weder ein neues Seelenvermögen, das von den anderen adäquat verschieden wäre, noch ein neuer Akt, der in sachlicher Verschiedenheit den andern Akten gegenüberstände, noch auch das Gedächtnis, noch endlich die stetige Reihe der psychischen Akte ist, sondern das unmittelbare Erfahren der physisch gegenwärtigen Akte des Erkennens und Strebens.

Das Bewußtsein ist also nicht eine bloße Intensität des Erkenntnisaktes (gegen Herbart und Beneke), besteht auch nicht in der Aufmerksamkeit oder „Apperzeption“ (gegen Leibniz, Kant u. a.), nicht in einer Tätigkeit des Unterscheidens (gegen Brentano, Höfler, Witasek, Hagemann u. a.), auch nicht in der Einheit und Relation der innern Akte, wie Taine, Wundt, Eisler u. a. unter Verwerfung der substantiellen Seele annehmen, sondern ist objektiv das innere aktuelle Gegenwärtigsein der Akte des Erkennens und Strebens, subjektiv das unmittelbare Vernehmen oder Erleben (*perceptio*) dieses Gegenwärtigseins. Die Frage, ob es unbewußte Akte gibt, wird so beantwortet: Es gibt sicher unbewußte Lebensvorgänge in uns, und zwar solche, die physisch oder physiologisch oder psychisch oder zufällig (*per accidens*, wegen ihres unfertigen Seins) unbewußt verlaufen, nicht aber gibt es fertige Akte (*actus completi*) des Erkennens und Strebens, die unbewußt blieben.

Im zweiten Teil wird zunächst das Dasein von Seelenvermögen gegen die alten Atomisten, gegen Descartes, Leibniz, Hegel, Herbart u. a., sowie gegen die psychophysischen Parallelisten und Aktualisten verteidigt und bewiesen. Als Unterscheidungsprinzip der Vermögen werden die in sich verschiedenen Formalobjekte derselben bezeichnet. Ein besonderes Gefühlsvermögen neben Erkenntnis- und Strebevermögen wird mit guten Gründen abgelehnt. Das Verhältnis von Seelensubstanz und Seelenvermögen wird dahin bestimmt, daß diese aus jener emanieren und von ihr wie auch voneinander sachlich verschieden sind. Die Lehre von den (äußeren und inneren) Sinnen wird eingehend behandelt und findet ihren Abschluß in einem Exkurs über die Sprache, über Träume, Halluzinationen und Hypnotismus. Der Verstand wird als überorganisches und daher innerlich von

den Sinnen unabhängiges Vermögen (gegen die Materialisten und Sensisten) erwiesen, seine äußere Abhängigkeit von den Sinnen aber zugegeben und gegen die Platoniker, Cartesianer, Ontologen, Leibnizianer und psychophysischen Parallelisten betont und verteidigt.

Der dritte Teil (der durch ein Versehen als *pars secunda* bezeichnet ist) handelt von der Seele selbst. Es werden vier Hauptfragen beantwortet: 1. Von der Substantialität, Einfachheit und Geistigkeit der Seele. Diese werden richtig bestimmt gegenüber den Pantheisten, gut verteidigt gegen die Materialisten, Parallelisten und Aktualisten. 2. Von der Einheit der Seele im Menschen, die gegen die verschiedensten alten und neuzeitlichen Gegner, gegen Dicho- und Trichotomismus aufrecht erhalten und bewiesen wird. 3. Von der substantiellen Vereinigung von Leib und Seele, die gegenüber sehr verschiedenen Richtungen richtig bestimmt und erklärt wird als Vereinigung von zwei Teilsubstanzen (*substantiae incompletae*) zu einer zusammengesetzten Vollsubstanz und zu einer Person. 4. Von dem Sitz der Seele. Es wird gegenüber den Anschauungen der Pythagoreer, Platoniker, Cartesianer, Leibnizianer und Hegelianer gezeigt, daß die Seele ihrem Wesen nach im ganzen Leibe ist, nicht zwar dimensiv, da sie ja kein Körper ist, sondern definitiv, da sie mit ihrem Sein an den Leib gebunden ist.

Das 2. Buch handelt von dem Ursprunge der Menschennatur: a) des Menschengeschlechtes als solchen im 1. Kap., wo die Themata 1. vom Ursprunge der ersten Menschen, 2. von ihrem Urzustande, 3. von der Einheit des Menschengeschlechtes behandelt werden, b) der einzelnen Menschenseelen im 2. Kap., wo unter Abweisung des Generatianismus, des Emanatismus und falschen Kreatianismus der wahre Kreatianismus behauptet und begründet wird.

Das 3. Buch handelt „*De fine hominis*“, wo das lateinische *finis* in dem doppelten Sinne von Ende und Zweck genommen wird. Im 1. Kap. wird die Unsterblichkeit der Menschenseele bewiesen. Beigefügte Scholien behandeln die Meinung des Aristoteles über die Unsterblichkeit der Seele, die Seelenwanderung und die leibliche Auferstehung, die der Verf. nicht für etwas dem Menschen Natürliches (gegen Bonnet, Costa-Rosetti und Mercier), sondern nur für etwas höchst Angemessenes hält. Das 2. Kap. handelt vom Zweck des Menschen, dem nächsten, der objektiv in der Erkenntnis und Liebe Gottes, subjektiv in der Vervollkommenung der vernünftigen Natur des Menschen bestehe, und dem letzten, der objektiv die Verherrlichung Gottes, subjektiv die Glückseligkeit des Menschen sei. Das 3. Kap. faßt das Objekt der menschlichen Glückseligkeit ins Auge. Es wird gezeigt, daß diese erst im zukünftigen Leben zu erreichen ist. Den Abschluß bildet ein Appendix über das natürliche Erkennen der vom Leibe getrennten Seele.

Die natürliche Theologie (S. 518—689) handelt im 1. Buche vom Dasein Gottes, im 2. von Gottes Wesenheit, im 3. von den göttlichen Attributen. Das 1. Buch wird eröffnet durch Vorfragen über den Namen und Begriff Gottes sowie über die Weisen, Gottes Dasein zu erkennen. Eine unmittelbare Gotteserkenntnis gebe es für uns Menschen nicht. Sowohl die Intuitionslehre des sog. Ontologismus als auch der ontologische Gottesbeweis werden abgelehnt. Dann wird gegen die Reformatoren, Occam und die Traditionalisten, gegen Jacobi,

Reid, Schleiermacher u. a. gezeigt, daß es für uns Menschen, um Gottes Dasein zu erkennen, eines Beweises bedürfe, sowie gegen Hume, Kant, Ritschl u. a., daß ein solcher Beweis für uns möglich sei, gegen Descartes, Rosmini, Kuhn u. a., daß er auch ohne angeborene Gottesidee möglich sei. In einem folgenden Kap. wird dann Gottes Dasein kosmologisch, teleologisch und historisch bewiesen. Kosmologisch zuerst allgemein: durch einen Schluß vom Dasein veränderlicher, zufälliger, endlicher und relativer Dinge auf das Dasein eines unveränderlichen, notwendigen, unendlichen und absoluten Wesens; dann im besonderen, durch einen Schluß a) vom Dasein der anorganischen Körper und ihrer Wirksamkeit, b) vom Dasein lebender Wesen, c) vom Dasein der Menschen, die durch Verstand und freien Willen sich betätigen, auf das Dasein einer unendlichen und intelligenten überweltlichen Ursache. Dann folgen der teleologische Beweis, in welchem aus der in der Natur herrschenden Ordnung und Zweckstrebigkeit auf eine die ganze Welt umfassende intelligente Ursache geschlossen wird, und die historischen Beweise, in welchen a) aus dem Zeugnisse des ganzen Menschengeschlechtes, b) aus dem Verlauf der Weltgeschichte auf ein höchstes Wesen, einen Gott der Vorsehung, geschlossen wird.

Auch im 2. Buche wird zunächst eine Vorfrage erledigt, über die für uns Menschen hier auf Erden einzig mögliche, nur analoge Erkenntnis der göttlichen Wesenheit, die aber trotz ihrer Unvollkommenheit eine wahre Gotteserkenntnis ist. Dann wendet sich Verf. dem Gegenstande dieses Buches selbst zu und unterscheidet die göttliche Wesenheit in die metaphysische und die physische. Die erstere sieht er in der Aseitität, die letztere in der Unendlichkeit Gottes. Wenn er meint, so die Meinungen der Skotisten und Thomisten miteinander vereinigen zu können, so dürfte das eine Täuschung sein. In einer „*De essentia divina physica in specie*“ überschriebenen näheren Betrachtung der physischen Wesenheit sieht er diese in Gottes unendlicher geistiger Substantialität und Persönlichkeit. Wie das harmonieren soll mit der vorhergehenden Aufstellung, sie bestehe in der göttlichen Unendlichkeit, hätte deutlicher gesagt werden müssen.

Im 3. Buche werden die göttlichen Attribute zuerst im allgemeinen (die Art ihrer Unterscheidung voneinander und von der göttlichen Wesenheit) und dann im besonderen betrachtet. Eingeteilt werden sie in negative (Unveränderlichkeit, Ewigkeit, Unermeßlichkeit) und positive, die positiven in passive (Wahrheit, Gutheit, Schönheit, Seligkeit) und aktive, die aktiven in absolute (Erkennen und Wollen) und relative (Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt). Gegen diese Einteilung ist zu sagen, daß auch die „negativen“ Attribute etwas Positives in Gott besagen wollen. Das Negative liegt also nur in unserer Ausdrucksweise, und auch das trifft bei der Ewigkeit nicht einmal zu. Auch die Benennung „passive“ Attribute ist keine glückliche. Denn wenn diesen auch keine transeunte Tätigkeit in Gott entspricht, so doch auch keine bloße Passivität, sondern eine immanente Tätigkeit. Noch weniger kann man die Einteilung in absolute und relative Attribute billigen, weil das, was den Inhalt der „relativen Attribute“ ausmachen soll, nicht als Attribut in Gott ist. Sind ja doch die Relationen, die hier gemeint sind, nur in den Geschöpfen etwas

Reales, nicht aber in Gott, in welchem sie nur als logische Relationen sind, da Gott bei allem Wirken nach außen unveränderlich bleibt. Die göttlichen Namen Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt sind nur äußere Benennungen Gottes (*denominationes ab extrinseco*). Sie kommen ihm zwar in Wahrheit zu, aber Attribute sind sie nicht. Vgl. Thomas S. th. I 13,7 ad 4. Bei der Frage, wie Gott die freien menschlichen Handlungen erkennt und mit denselben mitwirkt, bekennt sich der Verf. zum Molinismus, ist aber redlich bemüht, die Lehre der anderen Systeme richtig darzustellen.

Der Band schließt mit einem Appendix, in welchem an erster Stelle die bekannten 24 thomistischen Thesen der Studienkongregation vom 27. Juli 1914, an zweiter Stelle einige auf dieselben sich beziehende Antworten der *S. Congregatio de Seminariis et de studiorum Universitatibus* mitgeteilt werden, an dritter Stelle die Frage kurz erörtert wird, ob der aus dem Trierschen stammende Kardinal Nikolaus von Cues Pantheist gewesen sei. Die 24 Thesen passen sicher in ein Lehrbuch der scholastischen Philosophie hinein, doch passen sie nicht ganz zu der besonderen Richtung, zu der sich W. innerhalb der scholastischen Lehre hält. Er ist nämlich Suarezianer, und gerade gegen diese Richtung kehren die meisten von den genannten Thesen ihre Spitze. Vgl. Katholik XXI (1918), S. 20–26; La Ciencia Tomista XV, S. 384–388.

Noch ist lobend hervorzuheben, daß beide Bände ein gut gearbeitetes Namen- und Sachregister haben. Das erleichtert den Gebrauch des Werkes, das ein reiches Wissen in sich birgt und das wir für das Studium durchaus empfehlen möchten, nicht wenig. Die Aussetzungen, die wir hier und da machen mußten, mögen dazu dienen, daß es in einer neuen Auflage noch besser und brauchbarer werde. Diese kann freilich der Verf. selbst leider nicht mehr besorgen, da er am 26. Sept. 1919 gestorben ist. Es ist aber zu wünschen, daß sich einer finden möge, der seine Arbeit fortsetzt und das vorliegende tüchtige Werk, das er uns hinterlassen hat, demnächst in neuer Bearbeitung wieder erscheinen läßt. Würde es dabei von dem Suarezianismus, der ihm anhaftet, gründlich gesäubert werden, so wäre das ein großer Gewinn, und das Werk könnte dadurch zu einem ganz vorzüglichen gemacht werden.

Münster i. W.

Bernh. Dörholt.

Lengle, Dr. Joseph, Professor am Friedrichsgymnasium zu Freiburg i. Br., **Geschichte der göttlichen Offenbarung**. Bibelkunde für Schule und Selbststudium. Mit vier Kärtchen. Freiburg, Herder, 1918 (XII, 184 S. 80). Geb. M. 3,20.

Lenhart, Georg, Professor, Religions- und Oberlehrer am Großh. Ernst-Ludwigs-Seminar zu Bensheim, **Lehrbuch der Geschichte der göttlichen Offenbarung** für Lehrer- und Lehrerinnenseminarien und höhere Lehranstalten, zugleich ein Wiederholungsbuch für die Hand des Religionslehrers in den Oberklassen der Volksschule. Erster Band: Die alttestamentliche Offenbarung. Mit 24 Bildern und 4 Karten. Freiburg, Herder, 1918 (XVI, 176 S. 80). Geb. M. 3,20. — Zweiter Band: Die neutestamentliche Offenbarung. Mit 12 Bildern. 1919 (XVI, 194 S. 80). Geb. M. 9.

Zwei neue Schulbücher, die im Grunde genommen dasselbe nicht wollen und dasselbe wollen. Sie lehnen beide für den gehobenen Unterricht das Bibelfach in der Form der bisher vielfach üblichen „Bibelkunde“ ab. Da-

mit wäre namentlich dem weitverbreiteten Brüll das Urteil gesprochen, und wir gestehen bei aller Wertschätzung dieses Verfassers und seiner Leistung unumwunden ein: wir sind mit diesem Urteil einverstanden. Lengle deutet im Vorwort den Hauptgrund kurz an. Man könnte ihn — mit einer kleinen Abänderung — in dem bewährten didaktischen Leitsatz finden: Lehre nichts, was dem Schüler dann, wenn er es lernt, noch nichts ist, und lehre nichts, was dem Schüler später nichts mehr ist! Unsere der akademisch-theologischen Methode oft schematisch nachgebildeten Religionshandbücher für die höheren Schulen gehen erstens von illusorischen Voraussetzungen hinsichtlich des Wissens, der Urteilskraft und der Reife der Schüler aus, und zweitens analysieren sie zu einer Zeit, wo nur eine gesunde Synthese den notwendigen Einklang zwischen religiösen Kenntnissen und religiösem Leben herstellen kann. Der gebildete Erwachsene aber wendet sich für seine Fragen und Bedenken meistens an ganz andere, ausgiebigere Quellen als das immerhin kurzgefaßte Lehrbuch. Bibelkunde als Extrakt der exegetischen Einleitung ist für die Schule ein Mißgriff. Beide Verfasser suchen diesen Mißgriff zu vermeiden, und sie haben uns — jeder in seiner Art — zum wenigsten ein gutes Stück vorwärts gebracht. Sie verbinden die Fragen der wissenschaftlichen Einleitung so mit der vorwiegenden Behandlung des Bibelinhaltes, daß sie nicht mehr als eine unverständliche Belastung des mittleren Studiums sondern als organisch zur Geschichte der Offenbarung gehörig erscheinen. Diese letztere aber wird Mittelpunkt des Ganzen in jener Ausgestaltung, die sie gleichzeitig als wertvollstes Hilfsmittel der religiösen Erziehung und der apologetischen Schulung uns willkommen und unentbehrlich macht.

Lengle hätte auf dem von ihm eingeschlagenen Wege ruhig noch weiter fortschreiten können, ohne Schaden für die Verständlichkeit des Buches und zum Nutzen besonders des apologetischen Zweckes. Ältere Bücher wie Heyes, Bibel und Ägypten, und neuere, wie Karge, Rephaim, können da herangezogen werden und sind in ihrer Bedeutung für eine richtig verstandene Popularisierung der Offenbarungsgeschichte gar nicht zu überschätzen. Es will uns scheinen, als ob der Verf. einer gewissen Gleichmäßigkeit der Stoffverteilung zuliebe einige Gegenstände weniger bedacht habe, als es ihre pragmatische und genetische Wichtigkeit wünschen läßt, so die Theorien über das Sechstageswerk, das Protoevangelium, die historische und psychologische Seite des Prophetentums, die psychologische Entwicklung der Apostel u. ä. Unbeschadet des übernatürlichen Charakters der Offenbarung tut es in unserm realistisch gestimmten Zeitalter not, jene Dinge besonders hervorzuheben und zu beleuchten, aus denen die unantastbare Wirklichkeit der biblischen Tatsachen in Verbindung mit ihrem von Gott bestimmten weltgeschichtlichen Zweck auch zu dem natürlichen Denken so überzeugend spricht.

Lenhart lehnt sich mehr an Inhalt und Wort der Biblischen Geschichte an und legt in seine Darstellung schon mehr jenen rhetorisch-didaktischen Klang, der in der Hauptsache ja immer dem lebendigen Wort des Lehrers überlassen bleiben wird. Er berührt die kritischen Probleme mehr weggangs und verfolgt ersichtlich das Bestreben, vor allem ein geschlossenes und gegliedertes Material für die volksschulmäßige Behandlung zu geben.

Sein Buch steht in der Mitte etwa zwischen der Eckerschen Schulbibel und einem größeren Kommentar für die Lehrpraxis. Ist ein solcher in der Hand des Lehrers, dann wird sein Interesse vorwiegend auf jene großen Zusammenhänge gehen, in deren Licht sich die einzelnen kleineren Schwierigkeiten oft überraschend klären. Nun fehlt es uns an Schulkomentaren weniger; was aber ihnen gegenüber die Eigenart des Lenhartschen Buches ausmacht, das wird hoffentlich in seinen weiteren Auflagen nur noch mehr hervortreten: Hervorhebung der entscheidenden Zusammenhänge, gleichfalls wieder unter Verzicht auf die räumlich gleichmäßige Berücksichtigung der Stoffteile.

Es fällt — allerdings nicht bloß bei den in Rede stehenden Büchern — auf, wie knapp einzelne heilsgeschichtlich sehr wichtige Themata behandelt sind. Nur zwei mögen genannt sein. In welchem Lehrbuch findet sich eine genügend begründete und erläuterte Theorie des biblischen Vorbildes? Und wie kümmerlich bedenkt man durchweg die dogmatisch, geschichtlich und apologetisch so wichtigen Abschiedsreden des Heilandes! Man darf noch hinzufügen, daß auch das Wunder, wenngleich in erster Linie Gegenstand der Apologetik, doch in seiner biblischen Erscheinung auf spezielle Ausführungen Anspruch machen kann.

Die angedeuteten Wünsche wären nicht vorgebracht worden, wenn nicht in den besprochenen Büchern der Weg zu ihrer Erfüllung schon beschritten wäre. Wir sind dankbar für die Entschiedenheit, mit der sie die Übertragung der akademischen Stoffgruppierung auf das mittlere Studium ablehnen, und für die Gründlichkeit, mit der sie in engem Rahmen ihre Aufgabe lösen. Welches von ihnen man für seine Schüler wählen wird, hängt ab von der Vorbildung, dem Zweck und nicht zum wenigsten der für den biblischen Unterricht bemessenen Zeit. Doch ist zu berücksichtigen, daß bei dem umfangreicheren Buche Lenharts auch manches dem Selbststudium überwiesen werden kann.

Linnich b. Jülich. Michael Hub. Schnitzler.

Ritter, Emil, Die Volksbildung im deutschen Aufbau. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1919 (93 S. 80). M. 2,70.

Themann, Franz, Die deutsche Volkshochschule in Stadt und Land. [Politische Bildung, Heft 6]. Münster i. Westf., Aschendorff, 1919 (32 S. gr. 80). M. 0,90.

Siehoff, Wilhelm, Volkshochschule und Christentum. [Politische Bildung, Heft 7]. Münster i. Westf., Aschendorff, 1919 (36 S. gr. 80). M. 1.

Die neuzeitliche Literatur über Volksbildung im allgemeinen und die Volkshochschule im besonderen hat in den letzten Monaten einen außerordentlich großen Umfang angenommen. Den zahllosen Einzelschriften, die den Gegenstand unter den verschiedensten Gesichtspunkten behandeln, haben sich bereits drei Zeitschriften — weitere werden folgen — zugesellt, die literarische Mittelpunkte für den ganzen Fragenkomplex bilden sollen. Neugründungen von Volkshochschulen schießen wie Pilze aus der Erde. An vielen Orten finden Veranstaltungen zur Ausbildung von Volkshochschullehrern statt. Die staatlichen und städtischen Behörden verfolgen die Entwicklung mit regstem Interesse und begleiten sie mit wohlgemeinten, mehr oder minder glücklichen Erlassen, mit denen das, auf diesem Gebiete besonders rührige

preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bereits ein stattliches Bändchen füllen konnte. All das wären erfreuliche Erscheinungen, wenn sich in die ganze Bewegung nicht so viel halbreifer Dilettantismus mischte, der zum Teil im Dienste einer einseitigen, parteipolitischen Interessenvertretung steht. Denn es ist an der Tatsache nicht vorbeizukommen, daß die links stehenden Parteien den Gedanken der Volkshochschule früher erfaßt und auch zielbewußter durchgeführt haben als z. B. wir Katholiken. Um so erfreulicher ist es, daß man sich seit einiger Zeit mit Eifer und Erfolg bemüht, das Versäumte nachzuholen.

In diesem Zusammenhange sei zunächst nachdrücklich auf das Buch von Ritter hingewiesen, der die Volksbildung nicht einseitig, wie dies leider so oft geschieht, nur unter dem Gesichtswinkel der Volkshochschule betrachtet. So wertvoll die Volkshochschule im Rahmen aller der Bestrebungen ist, die auf die Hebung der Bildung des Volkes abzielen, so ist sie hierfür doch keineswegs das einzige Mittel. Schon ein flüchtiger Blick auf das Inhaltsverzeichnis und namentlich die im dritten Abschnitte — „Zeitfragen der Volksbildung“ — vereinigten Aufsätze zeigt, wie gründlich R. seine Aufgabe aufgefaßt hat. Ihm ist Volksbildung in erster Linie ein Mittel des geistigen Aufbaus; dieser geistige Aufbau ist aber nicht ein nebensächlicher, sondern — und darin muß man R. unumwunden zustimmen — der wichtigste Teil der Erneuerungsarbeit. „Die Zukunft Deutschlands ist letzthin nicht von den neuen Staatsformen, die wir finden, und nicht von neuen wirtschaftlichen Erfolgen abhängig. Selbst wenn wir in der politischen Neugestaltung schwere Mißgriffe machen sollten, — sie sind nicht unverbesserlich. Und wenn wir noch lange Zeit verarmt und wirtschaftlich unselbständig blieben, — auch das wäre ein überwindlicher Zustand. . . . Ein in sich lebenskräftiges Volk kann jederzeit ein unzureichendes Staatswesen verbessern, sogar von Grund auf erneuern, — es kann sich aus jeglicher wirtschaftlicher Not wieder emporringen. Die wichtigste Zukunftsfrage scheint mir daher zu sein: daß wir uns als Volk bewahren — oder daß wir ein Volk werden. Das Volk kommt nicht aus dem Staat und der Wirtschaft, sondern muß geistig aufgebaut werden — durch die Volksbildung. An der Volksbildung hängt unsere ganze geistige Zukunft und damit die deutsche Zukunft überhaupt.“ In diesem Sinne unternimmt es der Verf. im zweiten Abschnitte, der besonders reich an anregenden Gedanken ist, einen neuen Begriff der Volksbildung herauszuarbeiten, während der dritte, bereits erwähnte Abschnitt die Volksbildungsarbeit im einzelnen darstellt. Er mündet aus in Ausführungen über Religion und Volksbildung, die man sich gern etwas eingehender und vertiefter gewünscht hätte.

Gerade nach dieser Richtung bieten die Schriften von Themann und Siehoff wertvolle Ergänzungen zu dem, was Ritters sonst so gehaltvolle und überzeugende Darlegungen bringen. Beide befassen sich in der Hauptsache, aber ohne Einseitigkeit, mit der Volkshochschule und beklagen es, daß man ihr auf katholischer Seite bisher nicht genügend Beachtung geschenkt habe; so sei es in vielen Städten gekommen, daß die Sozialdemokratie in ihr ein wirksames Mittel zur Verbreitung ihrer Welt- und Lebensanschauung gefunden habe, unter möglichster Zurückdrängung aller religiösen Fragen. Im Gegensatz

hierzu schwebt den Verfassern als Ideal die auf christlicher Grundlage ruhende nordische Volkshochschule vor, über deren Entstehung und Eigenart sie Interessantes zu berichten wissen. Aber während es Themann im weiteren Verlaufe seiner Darstellung hauptsächlich darauf ankommt, den Plan einer deutschen Volkshochschule der Zukunft zu entwerfen, in der auch die religiösen Probleme gebührende Berücksichtigung finden, gleichzeitig aber den Bedürfnissen des Landes ebenso Rechnung zu tragen wie denen der Städte, auf die man sich bisher bei der Errichtung von Volkshochschulen fast ausschließlich beschränkt hat, rückt Siehoff die Beziehungen zwischen Volkshochschule und Christentum in den Vordergrund seiner Betrachtungen. So ergänzen sich die beiden Schriften aufs beste und tragen an ihrem Teile dazu bei, in katholischen Kreisen Sinn und Verständnis für diese Einrichtungen der Volksbildung zu wecken, mit denen wir nicht länger im Rückstande bleiben dürfen, sollen nicht wesentliche Interessen ernstlich gefährdet werden. Den Verfassern aber wollen wir danken für die vielseitigen Anregungen, die sie uns geben: mögen sie auf fruchtbaren Boden fallen!

Köln-Lindenthal.

Wilhelm Kahl.

Cohausz, Otto, S. J., Paulus. Ein Buch für Priester. Warendorf i. W., J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung, 1919 (355 S. 8°).

Pater Cohausz steht unter den religiösen Schriftstellern schon längst in den vordersten Reihen. Hier bietet er den Priestern ein vortreffliches Betrachtungsbuch, hervorgegangen aus Vorträgen bei der monatlichen Geisteserneuerung. Erlebnisse und Aussprüche des Weltapostels, dessen Leben wie kein anderes Priesterleben reich ist an inneren Kämpfen und Siegen wie an äußeren Mühen und Erfolgen und das gerade dem Priester der Gegenwart so viel des Belehrenden und Erhebenden, des Tröstenden und Ermutigenden bietet, werden in dreizehn Betrachtungen auf das Priesterleben von heute angewandt. Schon die Titel der Vorträge: *Vas electionis, Apostolus, Homo Dei, Pro hominibus constitutus, Sapiens architectus, Praedicator, Miles Christi, In domo Dei* usw. verraten, mit welch klarem und praktischem Blick der Verf. seine Aufgabe erfaßt hat. Eine geradezu überraschende Meisterschaft in der Beherrschung des Stoffes, die mit spielender Leichtigkeit überall die treffende Stelle zur Hand hat, tiefes Verständnis für die Tugenden und Fehler, die Bedürfnisse und Gefahren des heutigen Priesterlebens, moderne Exegese, die stets den historischen und kulturhistorischen Hintergrund der paulinischen Schriften berücksichtigt, klare, rednerisch anschauliche Einteilung des Stoffes und eine männlich schöne, an treffenden Bildern reiche Sprache, das alles sind Vorzüge, die das Buch jedem Priester, der es zur Hand nehmen wird, dauernd lieb und wert machen werden. Die Durchbetrachtung der Vorträge — und durchbetrachtet wollen sie sein — führt tief in das Seelenleben der großen und dabei so eigenartigen Persönlichkeit des Apostels ein. — Druckfehler: S. 206 Paul statt Saul, S. 208 *anim* statt *enim*; S. 256 folgt auf den mit 1. bezeichneten Punkt kein weiterer.

Münster i. W.

P. Sommers.

Hammenstede, A., O. S. B., Die Liturgie als Erlebnis. [Ecclesia orana III]. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1919 (XII, 90 S. 12^o). M. 2,40.

Feine Eigengedanken in edler Gegenwartssprache zu einer bisher unbeachteten Seite der Liturgie, zur Liturgie im subjektiven Sinne, quellen in diesem Büchlein des Laacher Priors. Es zerfällt in drei Kapitel: Von der Eigenart des liturgischen Erlebnisses (1—31). Von dem Werden des liturgischen Erlebnisses (32—62). Von den Wirkungen des liturgischen Erlebnisses (63—89). Das Büchlein ist entstanden aus Vorträgen, durch die H. während einer liturgischen Woche zu Bonn — nicht wie J. Hoffmann, Allg. Rundschau 16 (1919) 594 Sp. 1 angibt, in Maria Laach — im März 1919 Hochschüler in den Geist der Liturgie einzuführen suchte. Innige Liebe zum Orden, zu seiner Abtei und zum öffentlichen Gottesdienst hat hier die Feder geführt. Verständnis der Liturgie zu wecken und Liebe und Begeisterung für sie, dazu ist das Bändchen wohl imstande. Vergleiche ich es mit den beiden ersten der Sammlung und fasse vor allem ihren Zweck ins Auge (vgl. I. XI) so muß ich ihm den Vorzug geben. Der Form nach wünschte ich auch ihm noch größere Einfachheit. Schade, daß H.s Ausführungen über die Mystik nicht noch schärfer die Kontroverse erkennen lassen, die um ihre Wesensbestimmung geführt wird, daß er sich in seiner Begriffsbestimmung der Mystik etwas stark an die *unio mystica ecclesiae cum Christo*, m. a. W. an die Bestimmung der Kirche als *corpus Christi mysticum* anlehnt, daß der sozial-charitative Zug auch im Gebet und Gebetsleben großer Mystiker gar nicht genannt wird und dem Verf. der eigentlich mystische Zug unserer Zeit entgangen zu sein scheint. Dem Büchlein und seinem Zwecke wäre es nur nützlich gewesen, wenn H. noch mehr die Bedeutung persönlichen Einlebens in die Liturgie, tüchtiger theologischer Kenntnisse und naiven Glaubensgeistes betont hätte, als er getan hat. Die beiden Momente Gotik und Griechentum enthält auch die Verehrung des leidenden Heilandes. Wir brauchen nur an das Gebetlein zu erinnern: *Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi, quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum*, das Franz v. Assisi zunächst an den im h. Altarssakramente gegenwärtigen Heiland richtete, das aber allmählich mehr und mehr dem leidenden Heiland überhaupt galt. Etwas kühn ist es auch, die drei Stadien im christlichen Tugendleben, die *via purgativa*, die *via illuminativa* und die *via unitiva*, dem Gang des Kirchenjahres einzuordnen. Praktischer wäre es vielleicht, wenn mehr gezeigt worden wäre, wie die Liturgie in einer schlichten Pfarrkirche erlebt werden kann, wo ihre Wirkungsfähigkeit nie so zur Geltung kommt, wie in einer stimmungsvollen Abteikirche mit mustergültigem Gottesdienst.

Selbst für den, der seine Frömmigkeit liturgisch einstellen will, würde der Wert des Büchleins noch höher werden, wenn diese Punkte Beachtung fänden. Es wäre vielleicht doch besser, anzuleiten und anzueifern, die verschiedenen Frömmigkeitsäußerungen und -übungen harmonisch zu verbinden, statt sich auf eine festzulegen.

Dorsten.

H. Dausend O. F. M.

Kleinere Mitteilungen.

»Auswahl alttestamentlicher Texte. Für akademische Vorlesungen zusammengestellt von Dr. Johannes Nikel, Univ.-

Professor in Breslau. Breslau, Müller und Seiffert, 1919 (140 S. gr. 8^o).« — Die vorliegende Zusammenstellung alttestamentlicher Texte, die in erster Linie als Grundlage für alttestamentliche Vorlesungen gedacht ist, bietet nicht nur dem Theologiestudenten eine große Zeitersparnis beim Studium des Kollegs, sondern gewährt auch dem biblisch interessierten Laien einen Einblick in die schönsten Partien der heiligen Bücher des Alten Bundes. Aus 29 Büchern sind die in biblisch-theologischer Hinsicht wichtigsten Texte in genauer und fließender Übersetzung zusammengestellt. Diese in handlicher Form gebotene Auswahl von Schrifttexten ist geeignet, die Kenntnis des Alten Testaments in weiteren Kreisen zu fördern und zu vertiefen.

P. C. Rösch.

»Die „Übung“ der Mutter Klara Fey, Stifterin der Genossenschaft vom armen Kinde Jesus. Eine Anleitung zum Leben in dem Gott unserer Altäre. Dritte und vierte, verbesserte Auflage. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1918 (VIII, 98 S. 12^o). Kart. M. 1,60.« — Zur innigsten Vereinigung mit Gott zu gelangen, soweit es *in statu viatoris* möglich ist, soll das Ziel alles Strebens für die Menschen hienieden sein. Wichtige Dienste hierzu kann ihnen die Befolgung der in diesem Büchlein beschriebenen „Übung“ der seit 1894 verewigten frommen Klosterfrau leisten. Der Wandel in der Gegenwart des eucharistischen Heilandes ist das Geheimnis. Durch den Gedanken an den Gottmenschen im Sakramente soll das gesamte Tagewerk geheiligt, letzten Endes innigste Gottesliebe erzielt werden. Eine bessere Illustration der Heilandsworte anlässlich der Verheißung des h. Altars sakramentes: „*Qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, in me manet, et ego in illo*“ (Joh. 6, 57) läßt sich nicht denken als die hier empfohlene „Übung“. Tendenz derselben ist, ihren Befolger in der Kommunionstimmung zu erhalten und die Kommuniongnade in ihm zu bewahren.

P. Const. Rösch O. Cap.

»Des Priesters Heiligung. Erwägungen für Seelsorger. Von Dr. Jakob Schmitt, weiland Prälat und Domkapitular zu Freiburg i. Br. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Burger, Stadtpfarrer an St. Urban in Freiburg i. Br. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1918 (XII, 348 S. 8^o). M. 6,50; kart. M. 7,50.« — Vorliegende Erwägungen, die sich an die Priesterwelt richten, der Vergessenheit zu entreißen bzw. einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen, war sicher ein glücklicher Gedanke. Der seit dem 17. Sept. 1915 verewigte Domkapitular Schmitt, ein langjähriger Priesterbildner, hat diese aszetischen Abhandlungen in den Jahren 1881—1902 in der Linzer Theologisch-praktischen Quartalschrift veröffentlicht. In tausenden von Priesterherzen haben sie ein lebhaftes Echo geweckt. Nachdem sie nun gesammelt und in Buchform gebracht von neuem Einlaß begehren, steht deshalb auch zu erwarten, daß sie die gewünschte Aufnahme finden und *opitulante Dei gratia* auch heute noch ihre heilsamen Wirkungen in den Seelen derer, für die sie bestimmt sind, nicht verfehlen.

P. Const. Rösch O. Cap.

»Klimsch, Dr. Robert, Sind Verstorbene zurückgekommen und kümmern sie sich um uns? Nach eidlischen Aussagen in Seligsprechungsprozessen. Graz u. Wien, Styria, 1919 (140 S. 8^o).« — Unserer Zeit, die nach dem Zusammenbruch der materiellen Kultur den Blick mehr als zuvor dem Spirituellen zuwendet, freilich nur zu oft dem Spiritistischen, will diese Schrift Aufschluß geben über den Glauben der Kirche bezüglich der Verbindung, in der wir mit den Verstorbenen stehen. Viele interessante Züge, meist den in deutschen Verlagen erschienenen Lebensbeschreibungen der Heiligen entnommen, illustrieren die bekannte Lehre. Die Bemerkung auf dem Titel: „Nach eidlischen Aussagen in Seligsprechungsprozessen“ ist etwas irreführend; denn darnach sollte der Leser erwarten, es sei nur direkt nach Prozeßakten gearbeitet worden. Tatsächlich werden diese verhältnismäßig selten unmittelbar zitiert; meistens stützt sich die Darstellung auf die Berichte in den Lebensbeschreibungen von Heiligen, Seligen und Personen, die im Rufe der Heiligkeit gestorben sind. S. 45 f. wird sogar ein Beispiel angeführt aus Delaux, Pater Paul von Moll († 1896), Bolchen in Lothr., Verlag Stenger. S. 26—29 wird eine wirklich hübsche Begebenheit angeführt, aber ohne jeden Beleg. Trotz dieser kleinen Mängel wird die Schrift viel Gutes stiften.

H. Wilms O. P.

»P. Cornelius Schröder O. F. M., Heilige Seelenlust. Des Angelus Silesius geistliche Lieder. Warendorf, Schnell, 1919. Geb. M. 4.« — Der Konvertit und Mystiker Joh. Scheffler, seit seiner Firmung Angelus Silesius genannt, übte auf seine

Zeitgenossen einen nachhaltigen Einfluß aus, vor allem durch seine poetischen Hauptwerke: „Geistreiche Sinn- und Schlußreime“, in 2. Auflage der „Cherubinische Wandersmann“ genannt und „Heilige Seelenlust oder Geistl. Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche“. Wie der Untertitel letzteren Werkes sagt, zollte Scheffler seiner Zeit den gebührenden Tribut, indem er überreichlich die Darstellungsmittel der Modelyrik, einer weltverlorenen Schäferpoesie benutzt. Aber Sch. war nicht bloß Kind seiner Zeit, er überragte seine Zeit, er hat unter der weit-schweifigen Überschwänglichkeit, zwischen den süßlichen Bildern aus dem Hirtenleben ewig wertvolle Ideen in einer Wahrheit und Innigkeit dargelegt, die jedes Gemüt anspricht. — P. Cornelius Schröder hat mit geschickter Hand aus wirrem Gestrüpp diese ewig wertvollen Blümlein gepflückt und in vorliegendem Band der heutigen Welt geboten. Wie auf dem Titelblatt nur zu lesen: „Heilige Seelenlust“ mit Fortlassung des schwülstigen Untertitels, so ist die ganze Auswahl gehalten. Der Leser hat den ungetrübten Genuß, der zarten Zwiesprache einer mystischen Seele mit ihrem geliebten Heiland zu lauschen, und er betet unwillkürlich mit. Aus allen Zeilen weht dem Leser die glühende Liebe zu Jesus entgegen, die zur Leidenschaft geworden war in dem edlen Manne, der die Geburt, das Leiden und die Auferstehung Jesu besingen mußte, um dann zu jammern nach Vereinigung mit ihm, nach dem Anblick seines göttlichen Antlitzes. Die Schnellsche Verlagshandlung hat mit dem schmuck ausgestatteten Bändchen die in zwangloser Folge erscheinende Sammlung geistlicher Dichtungen würdig eröffnet.

H. Wilms O. P.

»Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften. 1914—1919. 30. Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Jos. Plassmann. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1920 (XVI, 519 S. gr. 8^o mit 253 Bildern auf 33 Tafeln und im Text). Geb. M. 26.« — Nach einer durch den Krieg bedingten Unterbrechung von 5 Jahren erscheint das altbewährte, 1883 begründete Jahrbuch zum dreißigsten Male, diesmal — nicht mit alseitigem Einverständnis seiner alten Freunde — in veränderter Form. Wie bisher soll das Jahrbuch dem naturwissenschaftlich allgemein Gebildeten eine leicht verständliche Übersicht über die Fortschritte geben. Von jetzt ab soll jedoch alles rein Theoretische, also die Berichte über Physik, Chemie, Astronomie, Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geologie fallen; dafür kommen die angewandten Naturwissenschaften mehr zu ihrem Recht, z. B. Technik, Berg- und Hüttenwesen, Tierheilkunde. Die unparteiische Betrachtung der gesamten Kriegstechnik der kämpfenden Völker wird gerade diesem Band viele Leser gewinnen.

K. W.

»Heermann, Wilhelm, Rektor, Der weiße Mönch. Szenen aus dem Karthäuserleben. Festgabe zum 50jährigen Bestehen der Karthause Hain bei Düsseldorf. Düsseldorf, L. Schwann, 1919 (64 S. gr. 8^o mit Abbild.). M. 3.« — Eine der seltenen Schriften, die in den Geist des Karthäuserordens einführen wollen. Der Verf. versteht es, in anschaulicher Plastik alles Wissenswerte über das Leben, Beten und Arbeiten, über die äußere und innere Einrichtung und die Geschichte des Ordens ungezwungen in den Rahmen der Eindrücke und Erlebnisse zu spannen, die ein junger Student gelegentlich eines dreitägigen Aufenthaltes in der einzigen deutschen Karthause Hain bei Düsseldorf sammelt. In die ansprechende Schilderung sind apologetisch gehaltene Erwägungen über Sinn und Recht des katholischen Ordenswesens, insbesondere auch der rein kontemplativen Orden eingestreut. Neue schöne Photographien schmücken das Büchlein, das dem so wenig gekannten Karthäuserorden neue Freunde und Bewunderer gewinnen wird. — S. 34 handelt es sich um Sokrates und Antisthenes, nicht Diogenes; S. 61 muß es statt Demosthenes Plato heißen.

Berthold Altaner.

»Sebastian von Oer O. S. B., Ora et labora. Leben und Sterben von Laienbrüdern der Beuroner Benediktiner-Kongregation. Freiburg i. Br., Herder, 1919 (VII, 196 S. 8^o). Kart. M. 3,75.« — Die neueste Gabe des bekannten aszetischen Schriftstellers atmet den Geist echt benediktinischer kernhafter Frömmigkeit. Die Helden des Büchleins sind schlichte Fratres der jungen Beuroner Kongregation (Beuron, Emmaus, Maria-Laach, Maredsous, Seckau). Jedes der etwa 50 kurzen 3—4seitigen Lebensbilder ist durch eine treffende, stimmungsvolle Überschrift charakterisiert. Die 26 Opfer des Weltkrieges werden S. 177—182 zusammenfassend erwähnt. Bei der Lektüre der Schrift fühlt man sich in eine erbauliche Stimmung versetzt,

wie sie durch die fromme poesievolle Legende des Mittelalters hervorgerufen werden kann, nur haben die Skizzen S. von Oers den großen Vorzug, daß die Erbauung nicht auf Kosten der Wahrheit durch das erdichtete Wunderelement gesucht und erreicht wird.

Berthold Altaner.

»A. Meyenberg, Christliche Demokratie. Sozialpolitische und staatspolitische Predigten und Reden. 2. Folge. Luzern, Räder, 1919 (168 S. 12^o). Fr. 2.« — Dieses 2. Bändchen scheint mir erheblich praktischer zu sein, als das früher besprochene erste. In drei großen Predigten, die aber kaum irgendwo in diesem Umfang gehalten werden können, werden erörtert: a) die christliche Demokratie als volksfreundliche Geneigtheit, als Respekt vor der niederen Arbeit, als sozialpolitische Tätigkeit; b) die christliche Demokratie als Beteiligung aller Schichten an der Staatsarbeit (Ständevertretung, Frauenstimmrecht); c) die christliche Demokratie als kräftiger Kampf gegen die bolschewistische Einseitigkeit. Ob hier nicht zum Teil die Grenze überschritten ist, die der Kanzel in Besprechung politischer Dinge gezogen ist, mögen die Homileten entscheiden. Doch solch außergewöhnliche Zeiten entschuldigen vieles. Bemerkenswert ist M.s. Stellungnahme zum Frauenstimmrecht: es widerspricht nicht den ersten Forderungen des Naturrechtes, wohl aber seinen feineren Folgerungen und dem tieferen innerlichen Geist des Christentums. Das Bändchen sei warm empfohlen.

W. L.

»Der christliche Sozialismus, die Wirtschaftsfassung der Zukunft. Nach Heinr. Pesch dargestellt von H. Lechtape. Freiburg, Herder, 1919 (49 S.). M. 1,50.« — Das Buch gibt eine gute Zusammenfassung der Gedanken, welche Pesch in seiner großen „Nationalökonomie“ verarbeitet hat, um das neue System des „Solidarismus“ (auch L. hätte besser diesen Ausdruck beibehalten!) darzustellen: Der deutsch-rechtliche und christliche Gedanke der Genossenschaft in seiner Anwendung auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens. Solche Schriften müssen jetzt vor allem den denkenden Arbeitern in die Hand gegeben werden; dann sind sie gegen Sozialdemokratie und Bolschewismus gefeit.

W. L.

»Die rote Gefahr auf dem Lande. Eine große Gefahr für unsere christlichen Landarbeiter. Vorträge für ländliche Vereine von P. Daniel Gruber O. F. M. Innsbruck, F. Rauch, 1919 (39 S.). M. 1.« — Der Verf. hat schon wiederholt seine Stimme zum Schutze des gefährdeten Landes erhoben. Er bietet Stoff für die allereinfachsten Verhältnisse. Vorliegende Schrift möchte vor allem die Landarbeiter warnen vor dem Beitritt zu sozialdemokratischen Gewerkschaften.

W. L.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Biblische Theologie.

- Böhl, F. M. Th., Bijbelsch-Kerkelijk Woordenboek. Onder redactie van A. Van Veldhuizen. I. Het Oude Test. Groningen, Wolters, 1919 (VII, 332). Fl. 7,25. — III. De Kerk (332). Fl. 7,25.
- MacFadyen, J. E., Introduction to the Old Testament. Lo., Hodder, 1919 (356). 6 s.
- Streitberg, W., Die gotische Bibel. 1. Tl. Der gotische Text u. seine griech. Vorlage. Mit Einleit., Lesarten u. Quellen-nachweisen sowie den kleinen Denkmälern als Anh. 2., vb. Aufl. Heidelberg, Winter, 1919 (XLVII, 488). M. 9,20.
- Theis, Der erste bibl. Schöpfungsbericht als Heptaemeron (PastorB 1920 März, 245—53).
- Jeremias, J., Der Gottesberg. Ein Beitrag zum Verständnis der bibl. Symbolsprache. Gü., Bertelsmann, 1919 (IV, 160). M. 10.
- König, E., Israels Religion nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit, beurteilt. Ebd. 1919 (68). M. 2,40.
- Thomson, J. E. H., The Samaritans: their testimony to the religion of Israel. Lo., Oliver & B., 1919 (448). 16 s.
- Clay, A. T., The Empire of the Amorites. New Haven, Yale Univ. Press, 1919 (192).
- Kirmis, F., Die Lage der alten Davidsstadt u. die Mauern des alten Jerusalem. Mit 1 Plane. Bresl., Goerlich, 1919 (XXIII, 224 Lex. 8^o). M. 15.
- Lambert, F. A., Das Buch Hiob. Aus d. Hebr. ins Deutsche übertr. u. hrsg. Berl., Furche-Verlag, o. J. (150). M. 8.

- Budde, K., Psalm 19, 2-7 „Jahres Hochzeit mit der Sonne?“ (OrientLitZtg 1919, 11/12, 257-66).
- Aalders, G. C., De Profeten des Ouden Verbonds. Kampen, Kok, 1919 (288).
- Sachse, E., Die Propheten des A. T. u. ihre Gegner. [Zeit- u. Streitfragen XIII, 4]. Berl.-Lichterf., Runge, 1919 (19). M 1,20.
- Smith, J. M. P., The Conservatism of Early Prophecy (Amer JTh 1919, 3, 290-99).
- Fullerton, K., Prophecy and Authority. NY., Macmillan, 1919 (XXI, 224). \$ 1,50.
- Erbt, W., Persönliches aus dem Hesekielbuche (OrLitZtg 1919, 9/10, 193-204; 11/12, 241-47).
- Jülicher, A., Einleitung in das Neue Testament. 5. u. 6., neu bearb. Aufl. 3., unveränd. Abdr. Tüb., Mohr, 1919 (XV, 581). M 14.
- Stange, E., Jesus als Mittelpunkt der Bibel. Berl., Furcher-Verlag, o. J. (23). M 1,50.
- Leipoldt, J., Jesus u. die moderne Menschheit. Lpz., Eger (24). M 1,50.
- Simsa, J., Das Geheimnis der Person Jesu. Hamb., Agentur des Rauhen Hauses, o. J. (90). M 2.
- Hartmann, H., Jesus, das Dämonische u. die Ethik. Solingen, Schmitz & Olbertz (216). M 7.
- Hänel, J., Der Schriftbegriff Jesu. [Beitr. zur Förd. christl. Theol. 24, 5/6]. Güt., Bertelsmann, 1919 (224). M 12,50.
- Leipoldt, J., Hat Jesus gelebt? Lpz., Dörffling & Franke (47). M 2,50.
- Schlögl, N., Jesu menschl. Abstammung nach den evang. Berichten (ThPraktQuart 1919, 4, 540-53).
- Miller, A., Der Stall von Bethlehem (BenedMonatschr 1920, 1/2, 25-33).
- Pfäffisch, J. M., Kann die Dauer der Lehrtätigkeit Jesu bestimmt werden? (Ebd. 60-68).
- Findlay, J. A., Jesus as they saw Him. Part 2, The Gospel according to Luke. Lo., Epworth Pr., 1919 (211). 2 s 6 d.
- Palmer, F., A Comparison of the Synoptic, Pauline and Johannine Conceptions of Jesus (AmerJTh 1919, 3, 300-18).
- Kuhn, G., Unser tägliches Brot (SchweizThZ 1919, 5/6, 191-96).
- Kessel, Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (PastorB 32, 5, 1920, 193-207).
- Bacon, B. W., The Fourth Gospel in Research and Debate. New Haven, Yale Univ. Press, 1918 (XII, 544).
- Zahn, Th., Die Apostelgeschichte des Lucas. 1. Hälfte. Kap. 1-12, ausgelegt. Lpz., Deichert, 1919 (IV, 394). M 15.
- Gaugusch, L., Die Areopagrede des Ap. Paulus (ThPraktQuart 1919, 4, 553-61).
- Bosworth, E. I., Commentary on the Epistle of Paul to the Romans. NY., Macmillan, 1919 (281). \$ 1,10.
- Kögel, J., Zum Schriftverständnis des N. T. 4. Heft: Der Brief des Ap. Paulus an die Römer. Güt., Bertelsmann, 1919 (48). M 2.
- Plummer, A., A Commentary on St. Paul's Epistle to the Philippians. Lo., R. Scott, 1919 (115). 7 s 6 d.
- Whiting, Ch. C., The Revelation of John. Boston, Badger, 1918 (259). \$ 1,50.
- Selwyn, E. C., First Christian ideas. Lo., Murray, 1919 (285). 9 s.
- Horodezky, S. A., Religiöse Strömungen im Judentum. Mit bes. Berücksichtigung des Chassidismus. Bern, Bircher (XII, 260). M 24.

Historische Theologie.

- Bartlet, J. V., and A. J. Carlyle, Christianity in History. NY., Macmillan, 1917 (XX, 613). \$ 4.
- Göller, E., Die Periodisierung der Kirchengeschichte u. die epochale Stellung des Mittelalters zwischen dem christl. Altertum u. der Neuzeit. Rektoratsrede. Frbg., Guenther, 1919 (67). M 3.
- Bonwetsch, N., Grundriß der Dogmengeschichte. 2., vb. Aufl. Güt., Bertelsmann, 1919 (IV, 219). M 12.
- Reitzenstein, R., Bemerkungen zur Märtyrervliteratur II (Nachr GesWissGöttPhilHistKl 1919, 2, 177-219).
- Braun, W., Die Frau in der alten Kirche. [Zeit- u. Streitfr. XIII, 5/6]. Berl.-Lichterf., Runge, 1919 (24). M 1,40.
- Alfaric, P., Les écritures manichéennes. 2 vols. P., Nourry, 1918 (III, 154. 240).
- , L'évolution intellectuelle de S. Augustin. I: Du Manichéisme au Néoplatonisme. Ebd. 1918 (IX, 556).

- De Groot, J. V., De Stad Gods van den h. Augustinus (Katholiek 1919 Oct., 193-214).
- Mager, A., Die Staatsidee des Augustinus. Vortrag. Mchn., Lentner (15). M 0,50.
- Hessen, J., Malebranches Verhältnis zu Augustin (PhilosJb 1920, 1, 53-62).
- Mourret, F., Histoire générale de l'Eglise. T. 2. Les Pères de l'Eglise. IV^e et V^e siècles. P., Bloud et Gay, 1919 (532). Fr 7,50.
- Manser, A., Eine altkirchl. Fünfminuten-Predigt auf Epiphanie [von Cäsarius v. Arles] (BenedMonatschr 1920, 1/2, 34-40).
- Evelyn-White, H. G., Ausonius. With Eng. trans. Vol. I. Lo., Heinemann, 1919 (397 180).
- Zeiller, J., Les origines chrétiennes dans les provinces danubiennes de l'empire romain. P., de Boccard, 1918 (IV, 667).
- Hermann, B., Theoktista aus Byzanz, der Mutter zweier Heiligen. Frbg., Herder, 1919 (VIII, 113). M 3,80.
- Lehmann, P., Büchersammlung u. Bücherschenkungen Karls d. Gr. (HistViertelj 19, 2, 1919, 237-46).
- Liewellin, F. G., The History of St. Clodock, British King and martyr. Longtown Vicarage, Abergavenny, Mon., Author, 1919. 7 s 6 d.
- Jost, K., Kirchl. u. relig. Zustände in England 900-1066 (SchweizThZ 1919, 5/6, 239-57).
- Deussen, P., Die Philosophie des Mittelalters. 2. Aufl. Lpz., Brockhaus, 1919 (VIII u. 289-517). M 8.
- Hessen, J., Augustinismus u. Aristotelismus im Mittelalter (FranziskStud 1920, 1, 1-13).
- Minges, P., Duns Skotus u. die thomistisch-molinist. Kontroversen (Ebd. 14-29).
- Loserth, J., Aus den *Annales diffinitiones* des Generalkapitels der Zistercienser in den Jahren 1290-1330 (NArch 41, 3, 1919, 619-32).
- Westlake, H. F., The Parish gilds of mediaeval England. Lo., S. P. C. K., 1919 (250). 15 s.
- Wolter, M., Die geistl. Übungen der h. Gertrud d. Gr. Nach d. latein. Urtext übers. 9. Aufl., neu bearb. v. H. Bihlmeyer. Saarlouis, Hausen, o. J. (III, 312 160). M 4,15.
- Lehmann, W., Meister Eckehart. Gött., Vandenhoeck & R., 1919 (IV, 312). M 6.
- Strauch, Ph., *Paradis anime intelligentis*. (Paradis der fornuftigen sele). Aus d. Oxforder Hs Cod. Laud. Misc. 479 hrsg. Berl., Weidmann, 1919 (XL, 170). M 14.
- Baunack, Th., Neue Beiträge zur Erklärung des Priesterlebens (ZDtschAlt 57, 1/2, 1919, 79-94).
- Pollard, A. W., St. Catherine of Siena. Lo., Sidgwick & J., 1919 (133). 3 s.
- Günther, O., Zur Vorgeschichte des Konzils von Pisa (NArch 41, 3, 1919, 633-76).
- Schlager, P., Über die Meßerklärung des Franziskaners Wilhelm von Gouda (FranziskStud 1919, 4, 323-36).
- Dersch, Ein Brüderschaftsbrief des h. Johannes v. Capistrano (Ebd. 1920, 1, 75-78).
- Buchner, F. X., Zur Geschichte des vormaligen Franziskanerklosters auf dem Möningerberge (Ebd. 39-74).
- Joachimsmen, P., Aus der Entwicklung des ital. Humanismus (HistZ 121, 2, 1920, 189-233).
- Waelters, H. J. J., Naklank op het Lutherjubileum (Katholiek 1919 Oct., 219-41).
- Stange, C., Luther u. das sittl. Ideal. Güt., Bertelsmann, 1919 (77). M 4.
- Ficker, J., Hebräische Handpsalter Luthers. Mit 2 Taf. [Sitz. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1919, 5]. Heidelb., Winter, 1919 (31). M 1,50.
- Meinecke, F., Luther über christl. Gemeinwesen u. christl. Staat (HistZ 121, 1, 1919, 1-22).
- Ulrich Zwingli. Zum Gedächtnis der Zürcher Reformation. 1519-1919. Zürich, Buchdr. Berichthaus, 1919 (XIV S., 308 Sp. mit Tafeln). Geb. M 70.
- Hirsch, E., Die Theologie des Andreas Osiander u. ihre geschichtl. Voraussetzungen. Gött., Vandenhoeck & R., 1919 (VIII, 296). M 15.
- Schiff, O., Forschungen zur Vorgeschichte des Bauernkrieges (Forts.) (HistViertelj 19, 2, 1919, 189-219).
- Blanckmeister, F., Der Prophet von Kursachsen Valentin Ernst Löscher u. seine Zeit. Dresden, Sturm (VIII, 306). Pappbd. M 9.
- Holloway, H., The Reformation in Ireland: a study of ecclesiastical legislation. Lo., S. P. C. K., 1919 (240). 7 s 6 d.

- Bossert, G., Die Quellen zur Reformationgeschichte des Dominikanerinnenklosters in Pforzheim (ZGeschOberrheins 1919, 4, 463—84).
- Muss-Arnolt, W., Puritan Efforts and Struggles, 1550—1603 (AmerJTh 1919, 3, 345—66; 4, 471—99).
- Seld, Cl. v., Das höhere Sinnenleben. Nach einer Abhandlung von Jakob Böhme neu bearb. Lpz., Theosoph. Verlagshaus, o. J. (19). M 1,20.
- Bougaud, Histoire de la bienh. Marguerite-Marie et des origines de la dévotion au Cœur de Jésus. 12^e éd. P., de Gigord, 1919 (XXIV, 592 180).
- Ruprecht, R., Der Pietismus des 18. Jahrh. in den Hannoverschen Stammländern. Gött., Vandenhoeck & R., 1919 (II, 206). M 6.
- Mourret, F., Histoire générale de l'Eglise. T. 7 et 8. Nouv. éd., revue et corrigée. P., Bloud et Gay, 1919 (538; 714). Je Fr 7,50.
- Brousse, J., Un confesseur de la foi pendant la Grande Révolution. Léonard-François Leyral, curé et premier maire de Perpezac-le-Noir (Corrèze) (1749—1803). Tulle, impr. Juglard, 1916 (70).
- Schwartz, P., Die bürgerl. Konfirmation als Abschluß der Schulzeit. Ein Vorschlag aus dem J. 1787 (ZGeschErziehung Unt 1918/19, 1, 40—47).
- Paulus, R., Fichte u. das Neue Testament. Tüb., Mohr, 1919 (III, 58). M 2,80.
- Stoelzle, R., Warum Joh. M. Sailer 1819 nicht Bischof von Augsburg wurde (TheolGl 1919, 7/8, 323—25).
- Schlegel, L., Briefe u. Ekstasen der Dienerin Gottes Gemma Gagli, Jungfrau von Lucca. 3. Aufl. Saarlouis, Hausen, o. J. (XIV, 463). Pappbd. M 8,20.
- Greiffenstein, M. v., Schwester Elisabeth von der allerh. Dreifaltigkeit, Karmelitin von Dijon (1880—1906). 3. Aufl. Ebd. (V, 347). Pappbd. M 7,20.

Systematische Theologie.

- Brors, F. X., „Klipp u. klar“. Apologet. Taschenlexikon f. jedermann. Kevelaer, Bercker, o. J. (509). M 5,50.
- Lipsius, F. R., Religion u. Weltanschauung. Lpz., Eger (16). M 1.
- Wilson, Th., The Permanence of Christianity. Lo., Hodder, 1919 (297). 6 s.
- Moering, E., Ein Buch vom neuen Glauben. Die Zersetzung des alten Glaubens. Die Formung neuen Glaubens, allgemeinverständlich dargestellt. Bresl., Trewendt & Granier, 1919 (VI, 216). M 9.
- Vorländer, K., Kants Weltanschauung aus seinen Werken. Darmstadt, Reichl, 1919 (327). M 9.
- Thoma, H., Seeligkeit nach Wirtwahn's Zeit. Der „zwischen Zeit u. Ewigkeit unsicher flatternden Seele“. 2. Tl. (7.—9. Taus.). Jena, Diederichs, 1919 (64). M 2,50.
- Voskuilen, G., Theosophie (Katholik 1920 Jan., 36—52).
- Müller, J., Theosophie. Eine Auseinandersetzung. Elmau, Verlag d. Grünen Blätter, 1919 (28). M 0,80.
- Gogarten, F., Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft“ u. das Christentum. Stuttg., Verlag d. ev. Volksbunds (22). M 0,90.
- Becher, Th., Die Tattwas u. ihre Bedeutung. Lpz., Theosoph. Verlagshaus, o. J. (41). M 2.
- Haydon, A. E., The Theological Trend of Pragmatism (AmerJTh 1919, 4, 401—16).
- Turel, A., Selbsterlösung. Berl., Fischer, 1919 (175). M 5,50.
- Rashdall, H., The Idea of atonement in Christian theology. Lo., Macmillan, 1919 (502). 15 s.
- Prunel, L., Cours supérieur de religion. V: Les Sacrements. P., Beauchesne, 1919 (VIII, 326 160).
- Scherer, W., Die soziale Bedeutung der h. Sakramente (ThPraktMon 30, 4/6, 1920, 111—19).
- Sauvé, C., L'Eucharistie intime. 2 vol. 2^e éd., revue et corrigée. P., de Gigord, 1919 (XXX, 369; 355).
- Myers, F. W. H., Human personality and its survival of bodily death. Ed. and abridged by S. B. and L. H. M. Lo., Longmans, 1919 (320). 6 s 6 d.
- Hennig, M., Die Welt des Jenseits. Blicke in das Reich der Geister. 2. Aufl. Hamb., Ag. d. Rauhen Hauses, 1919 (112). M 2.
- Thieme, K., Religion u. Sittlichkeit. Lpz., Eger (16). M 1.
- Sorley, W. R., Moral Values and the Idea of God. NY., Putnam, 1919 (XIX, 534). 8 s.
- Litt, Th., Individuum u. Gemeinschaft. Grundfragen der sozialen Theorie u. Ethik. Lpz., Teubner, 1919 (VI, 225). M 7.
- Thor, F., Sozial-ethische Aphorismen. Lpz., Kramer, 1919 (111). Geb. M 5.
- Böhm, F., Zur Frage der Restitutionspflicht im Falle der Armut (ThPraktQuart 1919, 4, 530—39).
- Mager, A., Die Stufenfrage in der Mystik (BenedMonatschr 1920, 1, 40—56).

Praktische Theologie.

- Mauel, J. P., Zur Schulpolitik der Katholiken Deutschlands. Köln, Bachem, 1919 (142). M 5,60.
- Reinfried, H., Geistig-sittliche Erneuerung u. Volkshochschule. Ein Ruf nach geist. Umkehr. Karlsruhe, Badenia (55). M 2,20.
- Hemmerle, P., Der Kampf um Kind u. Schule. Ein ernstes Wort in ernster Zeit an die kath. Eltern. Bresl., Goerlich, 1919 (56). M 1.
- Störing, G., Die Hebel der sittl. Entwicklung der Jugend. 2., vb. Aufl. Lpz., Engelmann, 1919 (VIII, 155). M 6.
- Itschner, H., Staat, Religion u. Schule. Gedanken zur Bedrängnis des Religions-Unterrichts. Lpz., Klinkhardt, 1919 (95). M 3,60.
- Herber, P., u. L. Becker, Elternpflicht, Erziehung der Jugend zur Sittenreinheit. 5. Aufl. Kevelaer, Butzon & Bercker (210). Pappbd. M 4.
- Deharbes, J., großer kath. Katechismus. Neu bearb. v. J. Linden. 8. Aufl. Rgsb., Pustet, 1919 (XII, 228). M 0,85.
- Capitaine, W., Lehrbuch der kath. Religion für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 1. Tl.: Apologetik. 7.—9. Taus. Köln, Bacem, 1919 (115). Pappbd. M 1,40.
- Pichler, W., Katechesen für die Unterstufe der Volksschule. 2. Bdch. 1. Lfg. Wien, Volksbund-Verlag, 1919 (VI, 144). M 6,80.
- Lengle, J., Kath. Glaubenslehre für Schule u. Selbststudium. Frbg., Herder, 1919 (VII, 125). M 4.
- Wilbrand, W., Kritische Erörterungen über den kath. Religionsunterricht an höheren Schulen. Tüb., Mohr, 1919 (VII, 212). M 5,60.
- Sommers, P., Ansprachen am Tage der ersten h. Kommunion. 2., vm. Aufl. Pad., Schöningh, 1919 (VII, 124). M 2,60.
- Zoepfl, F., Im Frühlicht. Ein Jahrgang Kinderpredigten. 2. Aufl. Ebd. 1919 (206). M 4.
- Bourdaloue, L., Advenstpredigten. Deutsche Ausgabe von N. Heller. 3. Aufl. Rgsb., Verlags-Anstalt (VI, 405). M 10.
- Keppler, P. W. v., Die Armenseelenpredigt. 6. u. 7. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (VII, 209). M 4,50.
- Lutz, F. X., Ver sacrum s. oben Sp. 26.
- Engel, J., Von Kraft zu Kraft. Epistelpredigten. 3. Tl.: Festtage. Bresl., Aderholz, 1919 (III, 247). M 4,80.
- Straubinger, J., Caritas-Predigten u. -Ansprachen. Frbg., Caritas-Verlag, 1919 (64). M 2,25.
- Esser, Fr. X., Eine Viertelstunde. Predigten im Anschluß an die h. Sonntagsevangelien. 2. Bdch. 5. Aufl. Pad., Schöningh, 1919 (111). M 2.
- Kassiepe, M., Homiletisches Handbuch für Missionen, Missionserneuerungen, Exerzitien, Oktaven, Triduen u. für Religionsvorträge in Standesvereinen. 1. Bd. Ebd. 1919 (VII, 263). M 9,40.
- Fiedler, E., Christus u. die neue Zeit. Predigten über kath. Zeitaufgaben. Ebd. 1919 (60). M 1,40.
- Soengen, L., Tauf- u. Trau-Ansprachen nebst Braut-Unterricht aus verschiedenen Diözesan-Ritualien. Kevelaer, Bercker, 1919 (100). Geb. M 5.
- Brögger, J., Aus der Prophetenzeit für unsere Zeit (Kirche Kanzel 1920, 1, 24—36).
- Kieffer, G., Ein Beitrag zu dem Thema „Über die Predigtarten“ (Ebd. 36—47).
- Sträter, H., Großstadt u. Kanzel (Ebd. 47—52).
- Pagés, Helene, Aus Gottes Garten. Kurze Begebenheiten aus dem Leben der lieben Heiligen. 2. u. 3. Aufl. Frbg., Herder, 1919 (XII, 146). M 2,20.
- Peeters, P., La canonisation des Saints dans l'Eglise russe (AnalBoll 1914, 4, 380—420).
- Stoudart, Jane T., The Christian year in human story. Lo., Hodder & S., 1919 (354). 7 s 6 d.
- Peters, F. J., Liturgie u. Schule (ThPraktQuart 1919, 4, 518—30).
- Guéranger, P., L'Année liturgique. Le Temps après la Pentecôte. T. 1. La Très Sainte Trinité. Le Très Saint Sacrement. Le Sacré Cœur. 16^e éd. Tours, Mame, 1919 (VII, 534 180).

- Durst, B., Vom Wesen des christl. Kultes I (BenedMonatsschr 1919, 9/10, 289—305; 11/12, 383—407).
- Casel, O., Das Gedächtnis des Herrn in der altchristl. Liturgie. Die Grundgedanken des Meßkanons. 2. u. 3., vm. Aufl. [Ecclesia orans 2]. Frbg., Herder, 1919 (XI, 54). M 1,70.
- Hammenstede, D., Die Liturgie als Erlebnis. [Dass. 4]. Ebd. 1919 (XI, 89). M 2,40.
- Dib, P., Etude sur la liturgie maronite. P., Lethielleux, 1919 (XV, 236).
- Le Sacramentaire gelasien d'Angoulême, publié sous les auspices de la Société historique et archéologique de la Charente. Angoulême, au siège de la Société historique et archéologique de la Charente, 1919 (XXII, 170). Fr 15.
- Wagner, P., Eigenschaften der Kirchenmusik (CäcilVOrg 1919, 7/8, 57—63).

Christliche Kunst.

- Valentiner, W. R., Zeiten der Kunst u. der Religion. Mit 44 Abb. Berl., Grote, 1919 (XII, 364). M 12.
- Keulers, J. M., Apologie der kunst en Apologie door kunst (Katholiek 1919 Nov., 261—92).
- Thunissen, H., Apologie en kunst (Ebd. 1920 Jan., 1—15).
- Enlart, C., Manuel d'archéologie française depuis les temps mérovingiens jusqu'à la Renaissance. I: Architecture religieuse. Première partie: Périodes mérovingienne, carolingienne et romane. P., A. Picard, 1919 (CVIII, 458 avec fig.).
- Panofsky, E., Der Westbau des Doms zu Minden (RepKunstwiss 42, 1/3, 1919, 51—77).
- L'Hopital, W. de, Westminster Cathedral and its architect. 2 vols. Lo., Hutchinson, 1919 (693). Je 63 s.
- Kraft, L., Beiträge zur Geschichte des Kirchenbaues im Kreise Friedberg i. H. (Darmstadter Diss. 1919). Darmst., Winter, 1918 (80, 16 Taf.).
- Müller, L., Die Franziskanerkirche zu Worbis (FranziskStud 1920, 1, 30—38).

- Hausenstein, W., Vom Geist des Barock. Mit 73 Taf. Mchn., Piper (135). M 18.
- Smith, E. B., Early Christian iconography and a school of ivory carvers in Florence. Illus. Lo., Milford, 1919 (292 40). 25 s.
- Post, P., Das zeitl. u. künstlerische Verhältnis des Turin-Mailänder Gebetbuches zum Genter Altar (JbPreußKunstsmml 1919, 4, 175—99).
- Stahl, E. K., Die Legende vom h. Riesen Christophorus in der Graphik des 15. u. 16. Jahrh. Textbd. u. Tafelbd. Mchn., Lentner (XII, 225 S. u. 63 Taf. m. 2 S. Text). M 100.
- Trotta-Treyden, H. v., Das Leben u. die Werke des Seneser Malers Domenico Beccafumi genannt Mecarino (RepKunstwiss 42, 1/3, 1919, 83—116).
- Beiträge z. niedersächs. Kunstgeschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. V. C[urt] Habicht. 4. Bd. Habicht, V. C., Die mittelalterl. Malerei Niedersachsens I. (von den Anfängen bis um 1450). Mit 60 Lichtdr.-Taf. Straßb., Heitz, 1919 (XI, 314). M 60.
- Hagen, O., Grünewalds Isenheimer Altar in 49 Aufnahmen. Mit einer Einführung. Mchn., Piper, 1919 (49 Taf. m. 3 Text). Mit Textheft (55). Hlwbd.-Mappe M 300.
- Rolland, R., Michelangelo. Übers. u. eingel. v. S. D. Steinberg. Zürich, Rascher, 1919 (206). M 7,50.
- Lange, K., Michelangelos zweiter Schöpfungstag (RepKunstwiss 42, 1/3, 1919, 1—21).
- Panofsky, E., Die Scala Regia im Vatikan u. die Kunstan-schauungen Berninis (JbPreußKunstsmml 1919, 4, 241—78).
- Fischer, O., Albrecht Dürers Leben u. Werke. Mit vielen Bildern. Dachau, Gelber Verlag, o. J. (XXIV, 95 Abb. Lex. 80). M 3,50.
- Die Offenbarung Sankt Johannis, mit den 16 Holzschn. v. A. Dürer. Vorrede u. Text wiedergegeben nach dem Septembertestament 1522 v. D. Martin Luther. Berl., Furcher-Verlag, o. J. (14 m. 16 Taf. Lex. 80). Pappbd. M 12,50.
- Greiner, D., St. Johannis-Evangelium, nach Holzschn. Hagen, Hammon, o. J. (35 Lex. 80). Pappbd. M 7,50.

Herder-Bücher

bieten die Gewähr innerer Gediegenheit und guter Ausstattung. Verlangen Sie kostenlose Prospekte.

Verlag Herder / Freiburg i. Br.

Neu-Italien

und die päpstliche Souveränität

von Dr. J. Massarette.

In steifem Umschlag Mk. 2,25.

Verlag von Fr. Pustet, Regensburg.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

In unserem Verlage sind soeben in **Neuaufgabe** erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Altartafeln (Kanontafeln)

gotische zum Zusammenklappen eingerichtet.

Ausgabe A (großes Format). Die mittlere (3teil.) 32 cm hoch, offengelegt 52 cm breit, Seitenteile je 25×16 cm. Auf Pappe mit Leinenrücken (rot od. schwarz) aufgezogen. 12,— M.

Ausgabe B (kleines Format). Die mittlere (3teilig) 23 cm hoch, offengelegt 54½ cm breit, Seitenteile je 23×14 cm. Auf Pappe m. Leinenrücken (rot od. schwarz) aufgezogen. 10 M.

Die Altartafeln sind als durchaus praktisch und stilgerecht ausgeführt von kirchl. Organen (z. B. dem Anzeiger f. d. kath. Geistl. Deutschlands; dem Correspondenzblatt des kath. Klerus Österreichs) wiederholt empfohlen.

Gebete nach der heiligen Messe.

In reichem Farbendruck. Dauerhaft aufgezogen 2,— M.

Neuheiten. ❖ ❖ Jede Buchhandlung liefert.

Ausgewählte Texte zur allg. Moral aus den Werken des h. Thomas von Aquin. Zum Gebrauche bei akademischen Übungen und zum Selbststudium. Von Prof. Dr. J. **Mausbach**. 2. vermehrte Auflage. 80. VIII u. 116 S. 4,50 M. Immer nachdrücklicher hat in den letzten Jahrzehnten der h. Stuhl die unmittelbare Beschäftigung mit dem h. Thomas den Theologiestudierenden zur Pflicht gemacht. Daß Mausbachs Auswahl Anklang gefunden hat, beweist die neue Auflage.

Grundriß der Liturgik. Von Professor Dr. R. **Stapper**. 2., verb. u. verm. Auflage. 80. VIII u. 216 S. 7,20 M.

Auf liturgiegeschichtlicher Grundlage aufbauend, hat Verfasser in übersichtlicher und knapper Form den hauptsächlichsten Ideengehalt der kirchlichen Kultformen dargestellt. Der Umfang des Buches ist um das Doppelte erweitert worden.

Ehe und Jungfräulichkeit im Neuen Testament.

Von Prof. Dr. Jos. **Fischer**. (Bibl. Zeitfragen IX, 3/4). gr. 80. 80 S. Einzelpreis 2,20 Mk. Die 9. Folge der Bibl. Zeitfragen kostet bei Subskription 12,— M.

In erschöpfender Form werden sämtliche für Beurteilung der Ehe und Jungfräulichkeit in Betracht kommenden Aussagen des N. T. erörtert. In kurzer Zusammenfassung ist ein möglichst vollständiges Bild der einschlägigen Fragen gegeben. Das Buch ist für jeden Geistlichen unentbehrlich.

Die Lehre des h. Irenäus über das Neue Testament.

(Gekrönte Preisschrift). Von Pfarrer Dr. J. **Hoh**. [Neutest. Abhandl. VII, 4/5]. gr. 80. XVI u. 208 S. 11,20 M.

Der Verf. untersucht wohl erstmals die Theorie und Praxis der Irenäischen Exegese ausführlich, weit über Hitchcock und in Sachen der Glaubwürdigkeit über Gutjahr hinausführend. Vorliegende Arbeit wird für das Studium des wichtigen 2. Jahrhunderts wertvolle Dienste leisten.

Das Mönchtum in der altfranzös. Profandichtung

(12.—14. Jh.) [Beitr. z. Gesch. d. alt. Möncht. u. d. Benedikt.-Ordens. Hrsg. v. P. Abt I. Herwegen, Maria Laach. Heft 7]. Mit e. Vorwort d. Hrsg. Von Dr. P. **Scheuten**. gr. 80. XX u. 124 S. 7,20 M., geb. 9,80 M.

Das Werk behandelt unter vollständiger Benutzung des einschlägigen Quellenmaterials aus der altfranzösischen Profandichtung das gesamte Mönchsleben: Wohnstätten, Beruf, Verfassung, Lebensweise, Tätigkeit, Sitten und Stellung in Kirche, Staat und Gesellschaft.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.



Der erste Band der

„Geschichte der deutschen Katholikentage“

von **Dr. J. B. Kißling** ist soeben erschienen. (XVI u. 506 S.). 14,— M., geb. in Originalband 16,— M.
Der 2. Band erscheint Ende 1920.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Neue Herder-Bücher

Bihlmeyer, H., O. S. B., Wahre Gottsucher. Worte und Winke der Heiligen. I. Bdchn. 3., vielfach verbesserte Aufl. (11.—16. Tausend). 12^o (X u. 100 S.). M. 3,60; geb. M. 5,20. — II. Bdchn. 12^o (VIII u. 100 S.). M. 3,—; geb. M. 4,—.

„Diese schöne Heiligenlegende bietet nur kleine, anmutige Silhouetten, darüber der leuchtende Schein der Heiligkeit. . . Die Sprache ist modern, fein geschliffen und oft von poetischer Schönheit.“ (Literar. Handweiser 1919, Nr. 7).

Der christliche Monismus. Zeitgemäße Betrachtungen über christliche Glaubenswahrheiten. Von einem modernen Naturforscher. 1. u. 2. Tausend. (Bücher für Seelenkultur). 12^o (XII u. 106 S.). M. 3,20; geb. M. 4,50.

Aus dem Munde eines modernen Naturforschers das Hohelied der Geheimnisse des Christentums zu vernehmen, dürfte wohl eine Überraschung sein für den Leser.

Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften 1914—1919. Dreißigster Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Joseph Plaßmann. Mit 253 Bildern auf 33 Tafeln und im Text. Lex. 8^o (XVI u. 520 S.). M. 22,—; geb. M. 26,—.

Die Beschränkung auf die angewandten Naturwissenschaften hat eine erhebliche Vermehrung des Inhaltes und der Bilder ermöglicht und befriedigt dadurch die Neigung jedes Lesers.

Janssen, Joh., Briefe. Herausgegeben von L. Frhrn. v. Pastor. 2 Bände. Mit 1 Bildnis von Johannes Janssen. 8^o (LXXVI u. 778 S.). M. 30,—; geb. M. 36,—.

Die Briefe Janssens sind zugleich eine Art Selbstbiographie. In eindringlicher Klarheit schildern sie den Entwicklungsgang des Geschichtsschreibers des deutschen Volkes, seine Arbeiten, deren Bekämpfung und großartigen Erfolg.

Knöpfler, Dr. A., Lehrbuch der Kirchengeschichte. 6., vermehrte und verbesserte Aufl. Mit 1 Karte: Orbis christianus Saec. I—VI. gr. 8^o (XXVIII u. 862 S.). M. 30,—; geb. M. 36,—.

Wissenschaftlicher Ernst, tiefgründige quellenmäßige Forschung, ruhige Sachlichkeit und besonnenes Urteil, freimütige Wahrheitsliebe, echt kirchlicher Sinn, inhaltliche Vollständigkeit, Zuverlässigkeit, übersichtliche und anziehende Darstellung wurden von Auflage zu Auflage als die Hauptvorzüge des Werkes gerühmt.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Bücherverzeichnisse werden auf Wunsch kostenlos versandt. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Lechtape, H., Die Frage der Steuergerechtigkeit. Grundsätzliches zur Finanzreform auf Grund des Solidaritätssystems von Heinrich Pesch S. J. 8^o (IV u. 34 S.). M. 1,50.

Der Grundsatz sozialer Gerechtigkeit muß mehr denn je bei der gegenwärtigen Finanzreform die Steuergesetzgebung durchdringen. Knapp, aber klar ist in der Schrift dieser Satz formuliert und durchgeführt.

Oer, S. v., O. S. B., Das Tagebuch meiner Mutter. Mit 3 Bildnissen. 12^o (VI u. 88 S.). Geb. M. 3,60.

Schlichte Aufzeichnungen aus den Jahren ihrer inneren Kämpfe vor der Konversion zur katholischen Kirche; ergreifend bei aller Einfachheit durch das qualvolle Ringen eines Herzens, das sich nicht aussprechen konnte und doch zur Klarheit und Wahrheit strebte.

Schlöß, Dr. H., Einführung in die Psychiatrie für weitere Kreise. 2., umgearbeitete u. vermehrte Aufl. gr. 8^o (VIII u. 186 S.). M. 6,50; geb. M. 8,50.

Wie die Psychiatrie zu zahlreichen sozialen Fragen Beziehung hat, so hat sie solche auch zu Theologie, Pädagogik und Jurisprudenz. Jene Kapitel der Psychiatrie, welche diese Berufe interessieren, finden sich hier eingehend bearbeitet. Aber auch der Mediziner wird das Buch mit Nutzen lesen, wie es jedem Gebildeten zu empfehlen ist.

Sickenberger, Dr. J., Professor an der Univ. Breslau, Kurzgefaßte Einleitung in das Neue Testament. 2., verbesserte Aufl. 12^o (XVI u. 166 S.). Kart. M. 5,60.

„... Eine schöne Einführung zum besseren Verständnis der neutestamentlichen Schriften. . . Ein Büchlein, das für jeden exegetisch Interessierten warm zu empfehlen ist.“

(Schles. Volkszeitung, Breslau 1916, Nr. 83).

Weber, N., O. S. B., Erzabt von St. Ottilien, Im Lande der Morgenstille. Reiseerinnerungen an Korea. Mit 24 Farbentafeln nach Lumière-Aufnahmen des Verfassers, 25 Vollbildern und 279 Abbildungen im Text, sowie einer Karte. kl. 4^o (XII u. 458 S.). M. 20,—; geb. M. 25,—.

„... Das äußerst fesselnd geschriebene, mit reichem Bildschmuck versehene und glänzend ausgestattete Werk besitzt den Wert eines geschichtlichen Dokumentes von größter Bedeutung für die wissenschaftlichen Fachkreise, und von außerordentlichem Interesse nicht nur für die gebildete Welt überhaupt, sondern insbesondere auch für die reifere Jugend.“ (Reclams Univer.-um 1916, Heft 29).

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung zu Freiburg i. Br.